



Hacettepe Universität Institut für Sozialwissenschaften

Abteilung für Deutsche Sprache und Literatur

Fachbereich Deutsche Sprache und Literatur

**NEW HISTORICISM ALS REZEPTION DES TÜRKISCHEN
ORIENTS IM REISEBERICHT „AUF DEUTSCHER BAHN IN
KLEINASIEN“ (1892) VON FRIEDRICH DERNBURG**

Gülperi ZEYTİNOĞLU

Magisterarbeit

Ankara, 2020

NEW HISTORICISM ALS REZEPTION DES TÜRKISCHEN ORIENTS
IM REISEBERICHT „AUF DEUTSCHER BAHN IN KLEINASIEN“
(1892) VON FRIEDRICH DERNBURG

Gülperi ZEYTİNOĞLU

Hacettepe Universität Institut für Sozialwissenschaften
Abteilung für Deutsche Sprache und Literatur
Fachbereich Deutsche Sprache und Literatur

Magisterarbeit

Ankara, 2020

ZUSAMMENFASSUNG

ZEYTINOĞLU, Gülperi. *NEW HISTORICISM ALS REZEPTION DES TÜRKISCHEN ORIENTS IM REISEBERICHT „AUF DEUTSCHER BAHN IN KLEINASIEN“ (1892) VON FRIEDRICH DERNBURG*, Magisterarbeit, Ankara, 2020.

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Rezeption des türkischen Orients auseinander. Die Untersuchung wurde nach der Methode des New Historicism anhand des Reiseberichts Friedrich Dernburg's „Auf Deutscher Bahn in Kleinasien“ (1892) durchgeführt. Es wurde versucht unter kritischer Betrachtung des Reiseberichts die Textstellen hervorzuheben, an denen der Autor das Türkenbild, auf eine Person oder den türkischen Orient im gesamten bezogen, von seinem Standpunkt aus darstellt. Diese Textstellen wurden, nach Möglichkeit, kommentiert. Anhand der Untersuchung konnte ein Bild des türkischen Orients im 19. Jahrhundert dargestellt werden, welcher durch die Literatur, hier durch den Reisebericht, bis in unser Jahrhundert überliefert wurde.

Schlüsselwörter

New Historicism, Deutschland, Türkei, Reiseliteratur, Reisebericht, deutsch-türkische Beziehungen, Friedrich Dernburg

ABSTRACT

ZEYTINOĞLU, Gülperi. *NEW HISTORICISM AS RECEPTION OF THE TURKISH ORIENT IN THE TRAVEL REPORT “ON THE GERMAN RAILWAY IN ASIA MINOR” (1892) BY FRIEDRICH DERNBURG*, Master Thesis, Ankara, 2020.

The present work deals with the reception of the Turkish Orient. The investigation was carried out according to the New Historicism method based on Friedrich Dernburg’s travel report “Auf Deutscher Bahn in Kleinasien” (1892). An attempt was made to highlight the passages while critically examining the travel report in which the author depicts the picture of the Turk in relation to a person or the Turkish Orient as a whole, from his point of view. If possible, these text passages were commented on. Based on the investigation, a picture of the Turkish Orient in the 19th century could be shown, which has been handed down through the literature, here through the travel report, up to our century.

Keywords

New Historicism, Germany, Turkey, German-Turkish relations, travel report, travelogue, Friedrich Dernburg

INHALTSVERZEICHNIS

KABUL VE ONAY	i
YAYIMLAMA VE FİKRİ MÜLKİYET HAKLARI BEYANI	ii
ETİK BEYAN	iii
ZUSAMMENFASSUNG	iv
ABSTRACT	v
INHALTSVERZEICHNIS	vi

EINLEITUNG	1
1. THEORETISCHER TEIL	3
1.1. Theorie und Methode des New Historicism	3
1.1.1. Der Kulturbegriff im New Historicism	3
1.1.2. Die Entwicklung des neu historischen Ansatzes	4
1.1.3. Einflüsse aus der Geschichtsphilosophie	7
1.2. Vorstellung der Methode des New Historicism	8
2. TEIL BEZIEHUNG ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND DER TÜRKEI ...	13
2.1 Erziehung und Heranwachsen der Staatsoberhäupter	14
2.1.1 Deutschland - Wilhelm II	14
2.1.2 Türkei – Abdülhamid Han II.	20
2.2 Historischer Hintergrund der Deutsch-Türkischen Beziehungen (1878-1914)	
25	

3. TEIL - TEXTANALYSE IM LICHTE DES NEW HISTORICISM DES REISEBERICHTS „AUF DEUTSCHER BAHN“	32
3.1 Über den Autor Friedrich Dernburg	32
3.2 Der Plot des Reiseberichts	34
3.3 Die Analyse des Reiseberichts	35
QUELLENANGABE	79
ANHANG 1: TEZ ÇALIŞMASI ORİJİNALLİK RAPORU	82
ANHANG 2: TEZ ÇALIŞMASI ETİK KOMİSYON MUAFİYETİ FORMU	84

EINLEITUNG

„Wer weiß mehr, der, der viel liest, oder der, der viel reist?“

Diese Frage wird immer wieder mal aufgeworfen und richtig beantwortet hat man sie wohl noch nicht. Denn um zu lesen und sich zu informieren, muss jemand anderes vielleicht erst mal eine Reise machen, um überhaupt darüber berichten zu können. Nicht jeder kann reisen. Nicht jedem ist dieses Privileg gegönnt, die Welt direkt auf der anderen Seite zu besichtigen, zumindest war das in früheren Zeiten so. Was im 18. Jahrhundert als Bildungsreise begann hat sich im 19. Jahrhundert zum Religionstourismus erweitert.

Die Neugierde war es, was die Menschen in Bewegung setzte. Die Lust, Neuland zu entdecken, die bisherige Fantasie mit der Wirklichkeit zu decken, hat schon viele Abenteurer dazu gebracht, aufzubrechen und die weite Welt zu entdecken.

Diese Reisen mussten natürlich dokumentiert werden. Sei es, um wirklich Bericht zu erstatten oder dem Freundeskreis doch mit richtiger Quellenangabe zu beweisen, dass man wirklich dort war. Egal, was auch der Beweggrund war. Alle haben sie zum Schluss eins gemeinsam: Sie haben die Geschichte festgehalten.

In dieser Arbeit haben wir so einen Reisebericht, der auch ein geschichtliches Dokument darstellt, analysiert. Den geschichtlichen roten Faden vor Augen haltend, war es ein ganz anders Erlebnis, diesen Reisebericht zu lesen.

Im New Historicism geht es weniger um die Frage, was geschrieben wurde, sondern eher um warum etwas geschrieben wurde. Demnach ist der Autor hier sehr wichtig. Beim Lesen musste man sich immer wieder erinnern, dass dieser Reisebericht aus den Augen des Autors zu betrachten und aus den Augen der damaligen Leserschaft zu bewerten ist. Dass wir, die wir jetzt im 21. Jahrhundert leben, das große Bild sehen können, hilft uns mit dem geschichtlichen Wissen und dem Reisebericht, den Text auf eine Art und Weise zu analysieren, dass die damaligen Energien wieder aktiviert werden.

Literatur beinhaltet immer Geschichte. Einfach, weil der Autor von seiner Zeit beeinflusst wurde. Ob bewusst oder unbewusst ist hier nicht so wichtig, denn die eigene Zeit drückt einem immer den Zeitstempel auf. Während man als Autor etwas zu „Papier“ bringt, wird die Geschichte, die genau zu dem Zeitpunkt ablief, festgehalten. Die Leser, die in kurzer oder in weit entfernter Zukunft diesen Text lesen, werden nicht nur in den Genuss der Literatur kommen, sondern auch einen Exkurs in die Geschichte machen.

Damit diese Analyse ein geschichtliches Standbein hat, wurden im Vorfeld die Herrscher zur damaligen Zeit und die Beziehungen dieser Länder kurz vorgestellt. Somit war es möglich, den Reisebericht und den Beweggrund dafür in einen Rahmen zu stellen und sich in die damalige Zeit zu versetzen.

1. THEORETISCHER TEIL

1.1. Theorie und Methode des New Historicism

An der University of Berkeley wurde in den 1980er Jahren eine Theorierichtung der Literaturwissenschaft, der New Historicism entwickelt. New Historicism wird auch als Poetics of Culture und Kulturpoetik bezeichnet.

Der New Historicism-Ansatz sieht die Literatur als Teil von Strukturen, Werten, sozialen Regeln und Diskursen, die die Kultur einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Ortes bilden. Anders ausgedrückt, aus einer neu historischen Perspektive, ist Literatur das System, das durch das Zusammenspiel politischer, sozialer, religiöser und kultureller Machtverhältnisse entsteht (Kara Erdemir, 2018, S. 308).

Bei der Analyse nach New Historicism ist der Autor sehr wichtig. Ein literarischer Text wird von den historischen Bedingungen, unter denen er verfasst wurde, und der Situation des Autors beeinflusst. Mit anderen Worten, literarische Werke sind die Produkte der Zeit, in der sie geschrieben wurden. (Kara Erdemir, 2018, S. 301).

1.1.1. Der Kulturbegriff im New Historicism

Für die Definition des Kulturbegriffs gibt Greenblatt ein Zitat des Anthropologen Edward B. Taylor aus dem Jahre 1871 wieder:

„Kultur oder Zivilisation im weiten ethnographischen Sinne verstanden, ist jenes komplexe Ganze, das Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Brauch und alle andern Fähigkeiten und Gewohnheiten umfaßt, die sich der Mensch als Mitglied der Gesellschaft erworben hat.“ (Greenblatt, Kultur, 1995, S. 48)

Greenblatt selbst schreibt dazu:

„Kultur ist ein bestimmtes Netzwerk von Verhandlungen [negotiations] über den Austausch von materiellen Gütern, Vorstellungen und – durch Institutionen wie Sklaverei, Adoption oder Heirat – Menschen“ (Greenblatt, 2001, S. 55)

Wie Greenblatt ausführt sind literarische Texte „*nicht bloß dadurch auf die Kultur bezogen, dass sie auf die Welt jenseits ihrer selbst referieren; sie sind kulturbezogen vermöge der sozialen Werte und Kontexte, die sie selbst erfolgreich in sich aufgenommen haben*“ (Greenblatt, 2001, S. 50f.).

Demnach hat die Literatur an diesen „*Verhandlungen*“ und Austauschprozessen teil, darum stellt der New Historicism vor allem die Frage nach den „*möglichen gesellschaftlichen Funktionen von Kunstwerken*“ (Greenblatt, Kultur, 2001, S. 56) in das Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Bereiche, die traditionellerweise eher nicht in den Kreis des Kulturellen zugeordnet werden, wie z.B. die Ökonomie, Politik oder Medizin, werden durch dieses Kulturmodell umfasst (Schöbler F. , 2006, S. 82).

1.1.2. Die Entwicklung des neu historischen Ansatzes

Anfang der 1980'er Jahre entstand in den USA der New Historicism, der auch poetic of culture genannt wird. Neben Greenblatt kritisierten Louis Montrose und C. Gallagher die vorherrschende Auffassung, dass ein literarisches Werk losgelöst von seinem geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext, lediglich mit Blick auf die textimmanenten Eigenschaften hin zu analysieren sei. Damit wendeten sie sich gegen den seit den 1930'er Jahren vorherrschenden New Criticism und dessen Credo von der Abgeschlossenheit literarischer Werke, aber auch gegen die dominante, ahistorisch verfahrenende Dekonstruktion.

Die Grundannahme, dass historische Realität und Literatur sich auf verschiedene Weise durchdringen, vereint die zum Teil sehr heterogenen Ansätze des New Historicism: „*Thus, whatever their disagreements, they share a belief in referentiality – a belief that literature refers to and is referred to by things outside itself*“ (Murfin, 1989, S. 234).

Der New Historicism sucht also „*nach den verborgenen sozialen bzw. kulturellen Spuren des literarischen Textes*“ (Schöbler F. , 2006, S. 83).

Michel Foucault und Clifford Geertz, genannt die beiden „Großväter“ des Ansatzes, sind für die wesentlichen Theorieeinflüsse verantwortlich (Engel, 2001, S. 23).

New Historicism und Kulturpoetik erben von Foucaults Poststrukturalismus nicht nur die Ablehnung jeglicher Kohärenz und Kontinuität, sei es in Bezug auf Geschichte und Literaturgeschichte oder auf traditionelle literaturwissenschaftliche Kategorien wie Werk oder Autor, sondern auch das „*Interesse am Marginalisieren*“ und das „*Globalmisstrauen des Machtbegriffes*“ (Engel, 2001, S. 23) und somit ihre politische Agenda. Foucaults Diskursbegriff ist prägend für die Methode einer poetics of culture: ein „Diskurs“ lässt sich als ein „*gemeinsamer Redegegenstand*“ definieren, der in ganz unterschiedlichen „*gesellschaftlichen Bereichen und Medien verhandelt und dabei durch bestimmte Konversationen, Repräsentationsformen, Tabus*“ etc. geregelt wird, und der somit bestimmten Machtmechanismen unterliegt.

„Die Diskurse sind nun das Verbindende zwischen diesen Medien, sie werden in verschiedenen Medien geführt und stellen damit die Fäden dar, die auch den Historiker von einem Medium in das andere leiten“ (Baßler, 1995, S. 14).

Während Foucault jedoch die Literatur als das Andere bzw. als gesellschaftlichen Gegendiskurs versteht, betrachten Ansätze der Kulturpoetik die Literatur in einem „*dichten Geflecht mit anderen Diskursen*“ und sind also aufs engste mit diesem Verknüpf.

Wie aber sind diese „*Verknüpfungen*“ zu denken und vor allem zu analysieren? Der amerikanische Ethnologe Clifford Geertz kommt hier ins Spiel. Mit seinen zwei Formen der „*dichten Beschreibung*“ (thick description) und dem „*Kultur als Text*“ ließ sich

„das leidige Verknüpfungsproblem quasi im Handstreich erledigen: Folgt man seiner Formel, so gibt es keine Grenzen mehr zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen,

literarischen und nicht-literarischen Texten und zwischen Texten und sozialen Handlungen“ (Engel, 2001, S. 23).

Das Konzept von „*Kultur als Text*“ macht es möglich, literarische Werke und ihren kulturellen Kontext auf derselben methodologischen Ebene miteinander zu verbinden – nämlich auf einer textuellen Ebene: „*Ein Text wird lesbar in seinem Verhältnis zu einem Korpus von Texten; ‚die Geschichte und die Gesellschaft‘ gelangen nur in textueller Form in den Text*“ (Baßler, 2005, S. 68). Die „*dichte Beschreibung*“ gibt für dieses Projekt eine anwendungspraktische Richtung vor:

„Eine dichte Beschreibung (thick description) zeichnet sich dadurch aus, dass sie verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten und -schichten kultureller Zeichen bei der Interpretation einer gegebenen Situation aufruft, dass sie den ‚Ort‘ ihres jeweiligen Untersuchungsgegenstandes ‚in einem Netzwerk umrahmender Absichten und kultureller Bedeutungen berücksichtigt“ (Baßler, 2005, S. 31).

Die Definition der dichten Beschreibung (thick description) bezeichnet ein von dem Ethnologen Clifford Geertz in Anlehnung des Philosophen Gilbert Ryle eingeführtes Konzept. Dichte Beschreibungen schreiben in der Regel von spezifischen Beobachtungen kultureller Phänomene zu allgemeinen Aussagen. Es sollen nicht bloß möglichst viele Informationen zusammengetragen, sondern ein bestimmtes kulturelles Phänomen mit Blick auf seine vielfältigen Bedeutungen in der jeweiligen Kultur beschrieben werden, wobei sich ‚Bedeutung‘ sowohl auf die Relevanz als auch auf semantische und pragmatische Dimensionen bezieht. In einer kulturpoetischen dichten Beschreibung geht es vor allem darum, dass dynamisch-wechselseitige Verhältnis kultureller Bezüge zu untersuchen. (Basseler, 2010, S. 228)

Anstatt von „*feststehenden historischen Bedeutungen*“ auszugehen, zielt die dichte Beschreibung darauf ab, ein „*bestimmtes kulturelles Zeichen*“ in verschiedenen Diskursen bzw. Texten zu vergleichen. Dabei sollen die „*Austauschprozesse*“ zwischen den einzelnen Diskursen sichtbar gemacht und vor dem Hintergrund der poetischen Erzeugung von Kultur – d.h. von kultureller Bedeutung – analysiert werden. Primäres Ziel ist es somit, die sozialen bzw. kulturellen Energien wiederherzustellen, mit denen

literarische Texte „zum Zeitpunkt ihrer Entstehung“ gewissermaßen aufgeladen sind, und der sie auch ihre Wirkung (ästhetisch, gesellschaftlich, etc.) verdanken. Geertz' Ansatz befriedigt gerade dadurch das Bedürfnis der Neohistoristen, „mit der historischen Realität außerhalb des Textes in Verbindung zu treten“, was seit Greenblatts (1997) gleichnamigem Aufsatz unter dem Begriff ‚touch of the real‘ firmiert: „*Literary criticism made contact with reality. Or rather, as Geertz quickly observed, it made contact, as always, with pieces of writing*“ (Gallagher, Catherine & Greenblatt, Stephen, 2000, S. 21).

1.1.3. Einflüsse aus der Geschichtsphilosophie

Entwicklungen innerhalb der Geschichtswissenschaft wurden zudem zu maßgeblichen Wegbereitern des literaturwissenschaftlichen New Historicism. Historiker wie Hayden White hatten in den 1970er Jahren die sprachliche und poetische Konstruiertheit der Geschichtsschreibung (poetics of history) betont und damit die Grenzen zwischen historischen Fakten und literarischen Fiktionen durchlässig gemacht. Ermöglicht wurden diese Prozesse akademischen Umdenkens durch eine umfassende Neukonzeptualisierung des Verhältnisses von Literatur und Geschichte bzw. Literatur und Kultur (Basseler, 2010, S. 229).

Dem New Historicism geht es also nicht um ein bloßes historisches Kontextualisieren literarischer Texte, sondern um die gegenseitige Durchdringung von Literatur und außerliterarischer, historisch-kultureller Realität. Dadurch löst es jegliche lineare Abhängigkeiten, beispielsweise im Sinne einer sich im Text lediglich ‚widerspiegelnden‘ Realität, auf und fokussiert stattdessen „*Wechselwirkungen und Austauschprozesse*“. Diesen Aspekt bringt Louis Montrose (1989, S. 23) auf die Formel, die geradezu emblematisch für den New Historicism steht, wenn er von der „*hystircity oft exts and the textuality of history*“ spricht. In der rhetorischen Figur des Chiasmus, für die der New Historicism berühmt geworden ist, wird die Reziprozität von Geschichte und Literatur, das „*Ineinander und Nebeneinander von Textualität und Geschichte*“ (Simonis, 2004, S. 155) zum Ausdruck gebracht.

Neu am New Historicism ist somit, gerade im Vergleich zu sozialgeschichtlichen Ansätzen der Literaturwissenschaft, dass er die Geschichte nicht als ‚background information‘ für das Verstehen der literarischen Texte heranzieht. Stattdessen untersucht er einerseits, inwiefern die Geschichte in den Text eingeschrieben ist, und andererseits, inwiefern die Geschichte selbst textuell erzeugt und strukturiert ist. Bei sozialgeschichtlichen Ansätzen geht der New Historicism von „*wechselseitigen Austauschprozessen und diskursiver Verknüpfung*“ aus und ‚entwertet‘ den literarischen Text insofern, als er ihn nur als einen unter vielen gleichberechtigten Texten behandelt: „*Die Geschichtlichkeit von Texten negiert also die Autonomie des Textes: Literatur ist selbst ein Text der Geschichte, sie ist Geschichte*“ (Becker, 2007, S. 178).

„*Diskurse schaffen und bestimmen Texte, aber die Texte sind es, die die Diskurse führen*“ (Baßler, 2005, S. 22)

1.2. Vorstellung der Methode des New Historicism

Die Frage nach den theoretischen und methodischen Grundlagen des New Historicism wurde noch nicht befriedigend beantwortet. In der Abneigung seiner wesentlichen Vertreter/innen, so etwas wie eine Methode im engeren Sinne auszugeben, liegt bereits einer der Gründe. Gallagher und Greenblatt warnen davor, den New Historicism als methodischen Ansatz applizierbar und damit lesbar zu machen und halten als Fazit von *Practicing New Historicism* fest:

„*new historicism is not a repeatable methodology or a literary critical program. Each time we approached that moment in the writing when it might have been appropriate to draw the ‘theoretical’ lesson, to scold another school of criticism, or to point the way outward the paths of virtue, we stopped, not because we’re shy of controversy, but because we cannot bear to see the long chains of close analysis go up in a puff of abstraction. So we sincerely hope you will not be able to say what it all adds up to; if you could, we would have failed.*“ (Gallagher, Catherine & Greenblatt, Stephen, 2000, S. 29)

Welche Potentiale und Perspektiven hat nun ein kulturpoetischer Ansatz wie New Historicism? Laut Gallagher und Greenblatt gibt es da einige Antworten auf diese

Frage. Als Erstes erlaubt der Ansatz die Erweiterung des traditionellen literaturgeschichtlichen Kanons. Neohistoristische Lesarten fragen nach dem dichten Gewebe der Kultur, in das die Texte im Sinne des oben genannten dynamischen Wechselverhältnisses eingeschrieben sind. Auch bislang im traditionellen Kanon als literarisch nachrangig erachtete Autoren/innen, können somit in den Kanon aufgenommen werden, etwa wenn an ihnen besondere historische und kulturelle Konfigurationen sichtbar werden. „*The process by which certain works achieved classic status can be reexamined*” (Gallagher, Catherine & Greenblatt, Stephen, 2000, S. 10). Außerdem bringt der New Historicism literarische und nicht-literarische Texte auf bislang nicht da gewesene Weise zusammen und präpariert deren Relationen heraus:

„[The conjunction of canonical literary works and other textual objects] can suggest hidden links between high cultural texts, apparently detached from any direct engagement with their immediate surroundings, and texts very much in and of their world, such as documents of social control or political subversion” (Gallagher, Catherine & Greenblatt, Stephen, 2000).

Somit verliert der literarische Text seine ästhetische Vormachtstellung und wird als einer „*unter vielen gleichberechtigten Texten behandelt*“ (Becker, 2007, S. 177).

Da New Historicism und Kulturpoetik davon ausgehen, dass nur das als Kultur gelten kann, was auch tatsächlich formuliert wurde, avanciert der intertextuelle Vergleich, das Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Texten, zum zentralen methodischen Element/Instrument des Ansatzes. „*Eine Kultur- als Textwissenschaft kann nur analysieren, was tatsächlich in einer Kultur formuliert worden und im entsprechenden Archiv zugänglich ist*“ (Baßler, 2005, S. 277). Über die Herstellung von Bezügen zwischen ganz unterschiedlichen, literarischen wie nicht-literarischen Texten wird Kultur überhaupt erst konkret fass- und analysierbar. Damit lässt sich erstens der Begriff *Kultur* theoretisch eingrenzen: Kultur ist das, was sich in den Texten des Archivs tatsächlich finden lässt. Zweitens wird die Autonomie des literarischen Textes grundlegend in Frage gestellt, stellt sich doch

„[b]ei dieser Art näherer Betrachtung [...] heraus, daß viele Elemente nicht nur der Struktur des Kunstwerks angehören, sondern darüber hinaus auch noch Teile eines anderen, weiteren Textes sind, des Textes der Kultur“ (Baßler, 2005, S. 19)

Als Archiv bezeichnen kulturpoetische Ansätze, v.a. in der Folge von Baßler (2005),

„die größtmögliche Summe aller gespeicherten und tradierten Texte einer Kultur. Diese bilden die materiale Basis aller kulturwissenschaftlichen Analysen, wobei nach Möglichkeit alle bereits vorgenommenen Ordnungen und Deutungen rückgängig gemacht werden sollten, um das Resultat der Analyse nicht bereits vorwegzunehmen“ (Basseler, 2010, S. 232).

Die Kontextualisierung eines literarischen Textes durch New Historicism, d.h. den Text in ein Geflecht aus andren Texten stellen und ihn so einem konkreten Vergleich unterziehen, kann dieser literarische Text Bedeutungen hervorbringen, die bislang unerkannt geblieben sind. Oder Greenblatt widergebend: der Text wird wiederum mit der kulturellen Energie aufgeladen, die ihm zum Zeitpunkt seiner Produktion zu eigen war.

Aus anwendungspraktischer Perspektive ergeben sich zwei Fragen: 1. Nach was genau muss gesucht werden, wenn man einen literarischen Text einer ‚kulturpoetischen Lesart‘ unterziehen will? Was soll man also auswählen, welche Details, welche Reizwörter und Diskursfäden? 2. Wo muss man suchen, um die Texte zu finden, zu denen sich der literarische Text im Sinne einer dichten Beschreibung in Bezug setzen lässt?

Zunächst zur Frage nach dem Objekt der Suche. Wie Moritz Baßler anmerkt, beginnt die Arbeit eines New Historicist damit, dass er sich wundert: *„Er stellt die oft zunächst banal anmutende Frage, warum überhaupt etwas in einem Text steht“* (Baßler, 2008, S. 133). Prinzipiell kann jedes kleinste Detail zum Anlass von Verwunderung und somit Ausgangspunkt einer kulturpoetischen Analyse werden. Jeder Begriff, noch so neutral und unscheinbar wirkend, kann in einer bestimmten Kultur mit einer Vielzahl an Bedeutungen versehen, d.h. mit kultureller Energie aufgeladen, sein. Um ein solches Detail auszumachen besteht die erste Voraussetzung darin, den Text zunächst gründlich und neugierig zu lesen. Somit ergeben sich die Fragen: An welchen Stellen eröffnen

sich Möglichkeiten einer kulturpoetischen Kontextualisierung? Welche Diskursfäden lassen sich aufnehmen und weiterverfolgen?

Die Frage nach dem Ort, an dem man die zu vergleichenden Texte zu suchen hat, schließt sich zwar an die erste Frage an, lässt sich aber kaum leichter beantworten. Zunächst einmal ist der Literaturwissenschaftler aufgefordert, Texte zu lesen, die sonst eher nicht zu seinem unmittelbaren Gegenstand zählen. Damit paradigmatische Relationen tatsächlich hergestellt werden können, die neue Erkenntnisse über den Text und die Kultur erlauben, muss meist eine Vielzahl nicht-literarischer Texte durchforstet werden. Wollte man etwa über einen Kindsmord in einem bestimmten Jahrhundert und das Zusammenspiel literarischer und wissenschaftlicher Texte bei der Konstruktion von kulturellem Wissen über dieses Phänomen herausfinden, wären besonders polizeiwissenschaftliche, juristische und medizinische Texte interessant. Manchmal kann sich das als weit hergeholt zu betrachtende mitunter als besonders fruchtbar erweisen (Basseler, 2010, S. 233).

Die methodologischen Schwachstellen von New Historicism und Kulturpoetik wird ganz eindeutig von den Problemen der Auswahl, Verknüpfung und Repräsentativität der kulturellen Text-Text-Verbindungen markiert. In seiner Studie *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv* (2005) hat Moritz Baßler den erfolgreichsten Ansatz zur Lösung vorgelegt. Laut Baßler ist die Voraussetzung für jegliche Text-Kontext-Analyse das Archiv, dies wäre die größtmögliche Summe aller gespeicherten und überlieferten Texte einer Kultur. Diese Texte „bilden die materiale Basis aller sinnvollen Aussagen über diese Kultur“ (Baßler, 2007, S. 229). Dabei kommt es auch darauf an, dass die bereits vorgenommenen Ordnungen und Interpretationen soweit es geht rückgängig gemacht werden, sonst läuft man Gefahr, schon vorher zu wissen, „was womit zusammenhängt“ (ebd.). Ein solches Archiv könnte in Form einer Volltextdatenbank zur Verfügung stehen, die sich mit konkreten Suchbefehlen durchsuchen lässt. E-Books wären hier natürlich sehr von Vorteil.

Wurden die einfachen aber grundlegenden Fragen nach dem *was* und dem *wo* der Analyse beantwortet, lassen sich mit Harald Neumeyer (Neumeyer, 2004, S. 183) drei grundsätzlich unterschiedliche Aspekte einer neohistoristisch ausgerichteten Literaturwissenschaft benennen.

- Zunächst kommt es darauf an, die „Argumentationsstrategien, Problemlagen, Rhetorizität und Narration der nicht-literarischen Texte“ (ebd.)
- Im Anschluss an New Historicism und Kulturpoetik hat eine kulturwissenschaftliche Analyse die „*Figuren des Wissens und die Konstruktionen eines kulturellen Codes*“ (ebd.) aufzuspüren und zu analysieren. Ein *close reading* ist hier gefordert, denn die Diskursfäden und die ‚Figuren des Wissens‘ fallen einem oftmals nicht plötzlich auf.
- Die Bezüge zwischen den literarischen und nicht-literarischen Texten sollten stets als dynamisch und offen konzipiert werden, damit Literatur und Kontext so voneinander abgekoppelt werden und man nicht in die linearen Abhängigkeiten von sozial- und ideengeschichtlichen Ansätzen zurückfällt (Basseler, 2010, S. 234f.).

Es geht nicht um das eindimensionale Kontextualisieren literarischer Texte, welches zu deren besseren Verstehen beiträgt. Der Bezug ist wechselseitig zu denken:

„wenn die Erkundung einer bestimmten Kultur zum besseren Verständnis eines literarischen Werkes führt, das in dieser Kultur hergestellt wurde, so wird die sorgfältige Lektüre eines literarischen Werkes auch zum besseren Verständnis der Kultur führen, in der es hergestellt wurde“ (Greenblatt, Kultur, 2001, S. 51)

2. TEIL BEZIEHUNG ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND DER TÜRKEI

Um die Reiseberichte bewerten zu können, muss man im Vorfeld sich des geschichtlichen Hintergrundes bewusst sein. Die Beurteilung der Autoren dieser Reiseberichte beruht auf ihrem Wissen und der Erkenntnis dieser Jahre. Natürlich sind auch ihr persönlicher Status, ihre Arbeit und ihr persönlicher Wissensstand von großer Wichtigkeit für uns. Denn jeder Autor hat mit seiner Niederschrift nicht nur die damalige Geschichte belegt, sondern auch gleichzeitig die eigene.

Die Art und Weise, die Wahl der Worte und die Sätze zeigen, wie der Autor das gesamte Bild mit seiner bisherigen Bildung vermengt. Er zeigt seinen Intellekt und auch sein Weltbild.

In dieser Magisterarbeit geht es nicht darum, dass wieso und weshalb hervorzuheben. Vielmehr ist es für uns von Belang herauszufinden, was dazu geführt hat, dass diese Texte auf diese Art geschrieben wurden.

Für den Leser ist es natürlich wichtig einen kurzen Abriss über den damaligen geschichtlichen Hintergrund zu bekommen. Es wurde versucht, das Geschichtliche nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, damit der Rahmen und auch die Grundidee dieser Arbeit nicht gesprengt werden.

Politik wird von Politikern gemacht oder zur damaligen Zeit durch die Staatsoberhäupter geführt. Für diese Arbeit sind hier die Hauptakteure Kaiser Wilhelm II. und Sultan Abdulhamid II. Denn um das große Bild sehen zu können, muss man sich bewusst sein, dass dieses Bild sich aus einzelnen Pixeln zusammensetzt. Entscheidungsträger und auch Entscheidungsausführer waren die Staatsoberhäupter.

Die Wissenschaft hat schon öfters bewiesen, dass die Kindheit prägend für das Erwachsenenalter ist. Ob bewusst oder unbewusst ist am Ende unwichtig. In unserer Kindheit werden die Steine für unser Verhalten im Erwachsenenalter gesetzt. Das nächste Umfeld, also die Familie ist am Ende schuld daran, was aus uns oder aus den damaligen Staatsoberhäuptern wurde. Darum wird hier ein kurzer Blick auf die Erziehung und das Heranwachsen des jeweiligen Staatsoberhauptes geworfen.

2.1 Erziehung und Heranwachsen der Staatsoberhäupter

2.1.1 Deutschland - Wilhelm II

Schauen wir uns als erstes Deutschland an.

Christian Graf von Krockow hat in seinem 1999 erschienen Buch *Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit* (Graf von Krockow, 1999) eine Biographie Kaiser Wilhelm II. geschrieben. Soweit nicht anders angegeben, sind die folgenden Passagen aus diesem Buch. Krockow hat sich dabei an die Biographie Wilhelm II. orientiert, die von C. G. Röhl 1993 in München unter dem Titel: „*Wilhelm II. – Die Jugend des Kaisers 1859-1888*“ veröffentlicht wurde.



Wilhelm II. (1859 - 1941) aufgenommen circa 1899 © Hulton Archive/Getty Images

Friedrich Wilhelm Albert Victor Prinz von Preußen wurde am 27. Januar 1859 in Berlin im Kronprinzenpalais Unter den Linden geboren. Als gewünschter Thronerbe durch die Minister des Königlichen Hauses und des britischen Botschafters beurkundet, wurden für die vor dem Palais versammelte Menge genau 101 Schüsse abgefeuert. Wäre es ein Mädchen gewesen, hätte man nur 25 Schüsse abgefeuert (S. 17). Großmutter des neugeborenen Thronfolgers war Ihre Majestät, Königin Victoria von England. Dankgottesdienste wurden abgehalten und Feste veranstaltet, auf denen

preußische Fahnen zusammen mit den englischen zu sehen waren. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert bis zur Reichsgründung war für die Seemacht Großbritannien die kleine Großmacht Preußen der gegebene Verbündete auf dem Kontinent, um das drohende Übergewicht anderer Staaten, etwa Frankreichs, zu bekämpfen. Zusätzlich zu den errungenen Schlachten feierte man die Fortsetzung der Gemeinsamkeiten mit anderen friedlichen Mitteln: Die Heirat des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und der englischen Prinzessin Viktoria stellte einen wohlüberlegten Akt der Diplomatie dar, dies schloss aber nicht aus, dass es sich um eine beispielhafte glückliche Ehe handelte.

Die Geburt des Thronfolgers war schwierig, Mutter und Kind hätten dabei sterben können.

„Die Geburt des Thronfolgers war durch die ungünstige Steißlage gefährdet, so dass Professor Eduard Martin das Kind dadurch ans Licht brachte, dass es den linken Arm als eine Art Hebel benutzte, um den Rumpf in eine bessere Lage zu drehen“ (Röhl, 1993, S. 21 ff.).

Der künftige König von Preußen sollte von diesem Augenblick an einen schlaff herabhängenden linken Arm haben. Nach Grafen von Krockows Ausführung war das für die Eltern ein Schock. Denn der König sollte doch ein „ganzer Mann“ und kein „Krüppel“ sein (S. 21).



„Kein glückliches Kind: Wilhelm im Alter von drei Jahren. Das scheinbar bloß dekorative Gewehr stützt den gelähmten Arm“ (The Royal Archives, Her Majesty Queen Elisabeth II., London)

Es gab leider kein inniges Mutter-Kind-Verhältnis. Die Mutter war enttäuscht und resigniert (S. 22). Kurz nach Wilhelms dreizehntem Geburtstag schrieb Viktoria:

„Seine Zukunft bereitet uns in der Tag die größten Sorgen ... Sein bedauernswerter Arm ist für ihn ein trauriger Nachteil – eine Behinderung auch für seine Erziehung – und wird gewiß Einfluß auf die Entwicklung seines Charakters ausüben – er wird nie männlich und selbständig sein wie andere Jungen – und sich nie frei und ungezwungen fühlen, er kann ja nichts unternehmen, um sich zu amüsieren oder sich körperliche Bewegung zu verschaffen wie die anderen. Für mich war das immer schon großer Schmerz und ist es auch heute noch – diejenigen, die ihn nur von Zeit zu Zeit sehen, haben keine Ahnung davon, wie [der Arm] alles beeinträchtigt. Ich kann nicht anders denken, als dass dies sehr hart und sehr grausam ist. Seine äußere Erscheinung kommt mit immer ungünstiger vor ...“ (Fulford, 1976, S. 26)

Das Kind Wilhelm entwickelte durch die Torturen der Heilbehandlungen eine Sensibilität gegenüber den Menschen in seiner Umgebung. Die Erwartungen an den Thronerben, die er nicht leisten konnte, führten dazu, dass auf der einen Seite als Kind ein unstillbares Verlangen nach Anerkennung und Lob entwickelte, das noch den Erwachsenen kennzeichnete und den Schmeichlern Tor und Tür öffnete. Auf der anderen Seite blieb dem Kind nicht verborgen, dass die anderen Menschen ihn mit Bitterkeit und Enttäuschung betrachteten und er reagierte darauf mit Verschlussenheit und Trotz. Die Mutterbindung kippte ins Negative. Die Ablehnung wuchs zum Hass über und es ging darum, wenn auch nicht mit Vorsatz, die Erwartungen der Mutter zu enttäuschen. Trotzdem ist es Wilhelm durchaus gelungen, seiner Behinderung Herr zu werden und zu leisten, was im Grunde nicht zu erwarten war. Er wurde ein ordentlicher Reiter und schaffte es einhändig das Gewehr zu führen und treffsicher zu schießen (S. 23) und entwickelte eine Jagdleidenschaft, so gut, dass das Hofjagdamt am 31. Oktober 1902 der Presse mitteilte, dass der Herr Kaiser bis zu diesem Tag insgesamt 47 443 Stück Wild erlegt habe. Jeder treffsicher abgefeuerte Schuss bedeutete für Wilhelm ein Triumph und ein Beweis dafür, dass er kein Krüppel, sondern ein Mann war. (S. 25)

Das Kind Wilhelm bekam einen Erzieher, welcher für ihn eine pädagogische Schicksalsfigur darstellte. Dr. Georg Ernst Hinzpeter trat im Oktober 1866 sein Amt an und behielt dieses Amt bis Wilhelms Abitur im Januar 1877.



(Ullstein Bilderdienst, Berlin)

Dr. Hinzpeter war ein Pedant, ein humorloser Mann voller Pflichteifer. Er zog ein unerbittliches Programm durch, mit dem er den Thronfolger auf seine zukünftigen Pflichten zu formen versuchte. Es gab kein Lob und keine Anerkennung. Dieses Vorhaben scheiterte allerdings. Die hartnäckige Unterdrückung des kindlichen Anlehnungsbedürfnisses verstärkte die Sehnsucht nach Nähe und Freundschaft und dies machte später den Mann und Kaiser zu einem hilfloseren Opfer jener Leute, die ihm zu schmeicheln verstanden. Dr. Hinzpeter gestand schließlich sein Scheitern kurz vor der Aufgabe seines Amtes. Laut ihm lag die Schuld allerdings seiner Meinung nach beim Zögling, dessen Selbstgenügsamkeit die Entwicklung in beklagenswerter Weise hemme. Seine schwache Intelligenz würde ihm schaden, er würde den kleinsten Erfolg aufbauschen und den eklatantesten Misserfolg auf ein Minimum von Bedeutung reduzieren (S. 25-27).

Laut Graf von Krockow haben viele Zeitgenossen, und nicht nur die Schmeichler, von der schnellen Auffassungsgabe des Kaisers berichtet, die sie überraschte. Der Kaiser erzählte einmal seinem Freund, Philipp Graf Eulenburg:

„Ich gehöre zu den Naturen, die Lob brauchen, um angefeuert zu werden und Gutes zu leisten. Tadel lähmt mich. Niemals habe ich aus Hinzpeters Mund ein Wort der Anerkennung erfahren. Als ich einmal in Kassel in einer Anwendung von Fleiß abends ein großes Pensum gut gearbeitet hatte – mehr als ich brauchte –, beherrschte mich ein Gefühl der Befriedigung, eine Art Stolz. Ich wußte, daß ich ein Wort der Anerkennung verdiente. Ich brauchte es in jenem Augenblick. Aber Hinzpeter verzog keine Miene. Es war, als ob nichts vorgefallen sei. Das hat mich unaussprechlich verletzt, war wie ein Wendepunkt. Ich tat nichts mehr freiwillig.“ (Röhl, 1978-1993, S. 1848 ff.)

Graf von Krockow ist sich eines sicher: *„In der Kindheit des Kaisers ist verpfuscht worden, was sich nur verpfuschen ließ.“* (S. 29).

„Kaiser Wilhelm I. starb am 9. März 1888. Sein Sohn Friedrich Wilhelm nahm als Friedrich III. die Kaiserwürde an. Die Regentschaft des todkranken Kaisers dauerte nur ganze 99 Tage. Als Friedrich III. am 15. Juni 1888 starb, übernahm sein Sohn, der 29-jährige Kronprinz Wilhelm (von nun an Wilhelm II.) die kaiserliche Würde“ (S. 59).

„Der König ist tot, es lebe der König“: Am 15. Juni 1888 bestieg Wilhelm II. den deutschen Kaiserthron. Seinen Titeln nach war er, so schreibt Graf von Krockow in seinem Buch auf Seite 59, noch viel mehr:

„König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Hohenzollern, souverän und oberster Herzog von Schlesien wie auch der Grafschaft Glatz, Großherzog vom Niederrhein und von Posen, Herzog zu Sachsen, Westfalen und Engern, zu Pommern, Lüneburg, Holstein und Schleswig, zu Magdeburg, Bremen, Geldern, Kleve, Jülich und Berg sowie auch der Wenden und Kassuben, zu Krossen, Lauenburg, Mecklenburg, Landgraf zu Hessen und Thüringen, Markgraf der Ober- und Nieder-Lausitz, Prinz von Oranien, Fürst zu Rügen, zu Ostfriesland, zu Paderborn und Pyrmont, zu Halberstadt, Münster, Minden, Osnabrück, Hildesheim, zu Verden, Kammin, Fulda, Nassau und Mörs, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf der Mark und zu Ravensberg, zu Hohenstein, Tecklenburg und Lingen, zu Mansfeld, Sigmaringen und Veringen, Herr zu Frankfurt.“

Die Entfremdung von den Eltern, besonders das Verhältnis zur Mutter, welches zum Hass umschlug, führte dazu, dass beim Tode des Vaters der Kaisererbe das Schloss von Soldaten umstellen ließ, damit die Mutter keine Dokumente und Briefe beiseiteschaffen konnte, die ihre Begeisterung für das Vorbild der britischen Verfassungsordnung belegten. Da die Mutter Viktoria dies vorausgesehen hatte, waren

im Sommer 1887 schon mehrere Kisten im Schloss Windsor deponiert worden. Zwei weitere Kisten sollten im Mai und Juni 1888 folgen (S. 46).

Der Thronerbe geriet in Opposition zu den liberalen Vorstellungen der Eltern. Dies galt ganz besonders für die „englischen“ Ideale der Mutter. Dies ist in einem ihrer auf Englisch geschriebenen Briefe an den Sohn ersichtlich:

Im Brief vom 16. Juli 1878 steht:

„Da England die freieste, die fortschrittlichste und fortgeschrittenste, die liberalste und die am meisten entwickelte Nation der Welt ist, auch die reichste, so ist es besonders geeignet, um andere Länder zu zivilisieren!“ (Röhl, 1993, S. 282)

Und im Brief vom 15. Mai 1878 heißt es:

„Du sagst, Dein Wunsch sei es, Dein Vaterland an erster Stelle in Europa zu sehen; zweifellos tut Dir die Idee gut, daß dies der Fall sein könnte, genau wie sie den meisten Deutschen, so denke ich mit, gefällt! Du kannst sagen, daß Ihr den waghalsigsten Staatsmann in Europa [Bismark] habt und auch die größte und mächtigste Armee und außerdem, daß Eure Bevölkerung einen ansehnlichen Teil guter Eigenschaften besitzt, intelligent ist und über zahlreiche gute und nützliche Einrichtungen verfügt, mit denen sie regiert werden kann. Aber leider kann ich weder die Meinung akzeptieren, daß die Regierungsform erstklassig ist noch die Entwicklung Eures Handelns und der Landwirtschaft noch die sozialen Zustände bei Euch, selbst in der Kunst könntet Ihr die anderen nicht schlagen – und Ihr seid rückständig in vielen vielen Dingen, in denen zivilisierte moderne Nationen perfekt sein müssen, wenn sie sich mit dem Gedanken tragen, Führer der anderen zu sein! Der Wunsch, daß das eigene Land an erster Stelle stehen soll, ist richtig und nützlich, weil er dazu führt, daß jeder einzelne bestrebt ist, vorwärts zu kommen – und sein Land voranzubringen! Aber die plumpe und leere Prahlerei >Wir sind die Ersten< ist nicht nur lächerlich, sondern verletzend – und hindert nur den Fortschritt! Verstehst Du, was ich Dir sage?“ (Röhl, 1993, S. 282f.)

Zu diesen Briefen schreibt Graf von Krockow auf Seite 47 in seinem Buch:

„Psychologisch betrachtet ist hier, im Verhältnis oder Mißverhältnis von Mutter und Sohn, vieles angelegt, was zwiespältig in die Zukunft weist, bis hin zur Marinebegeisterung des Kaisers und bis zum Schlachtflottenbau, der den Rivalen England heraufforderte: ein Schwanken zwischen Verachtung und Bewunderung, eine Haßliebe zu dem traditionsmächtigen Inselreich, in dessen Rang man aufrücken oder dessen Nachfolge man antreten wollte.“

2.1.2 Türkei – Abdülhamid Han II.



Am 22. September 1842 geben zur Gebetszeit fünf Kanonenschüsse der Bevölkerung der osmanischen Hauptstadt Istanbul fest, dass der zweite Sohn des Sultan Abdulecid (1839-1861) im Çırağan zur Welt gekommen ist. Dem Kind wird der Name Abdulhamid gegeben. Um dieses Ereignis zu feiern wird ein siebentägiges Marinefestival angekündigt und alle Moscheen der Stadt werden beleuchtet (Georgeon, 2018, s. 23).

Abdulhamid ist das achte Kind und der zweite Sohn des Sultan Abdulmecid. Der ältere Sohn Murad, der 1876 als Murad V. einige Monate auf dem Thron sitzen wird, ist zwei Jahre älter (Georgeon, 2018, S. 30).

In der Mitte des 19. Jahrhunderts ein osmanischer Prinz zu sein, bedeutet, einer sehr alten Dynastie anzugehören, deren Wurzeln mit der Errichtung des Reiches im 14. Jahrhundert verflochten sind. Osman, der Gründer der Dynastie, gründete auch das Reich, und der Thron ist seitdem in der gleichen Familie geblieben. Einunddreißig Sultane sind in fünfhundertfünfzig Jahren aufeinander gefolgt (Georgeon, 2018, s. 30f.).

Während die europäischen königlichen Dynastien viele Ehen und Verwandtschaftsbeziehungen begründeten, geschah in der osmanischen Dynastie nichts dergleichen. Während die französischen Könige eine ganze Provinz wie die Bretagne mit einer einzigen Ehe konfiszierten, mussten die Osmanen um die Erweiterung ihres

Territoriums kämpfen. Die Ehefrauen der Sultane wurden aus Sklavinnen ausgewählt, die infolge von Piraterie oder Kriegsbeute nach Istanbul gebracht wurden.

Die tscherkessische Mutter von Abdulhamid, Tir-i Müjgan genannt, bricht diese Regel nicht. Tir-i Müjgan, deren Gesundheit nicht so gut war, starb an Tuberkulose, als Abdulhamid zehn Jahre alt war. Abdulhamids Vater Sultan Abdulmecid starb 1861 im Alter von achtunddreißig Jahren in der Blüte seines Lebens. Als der Prinz 1876 den Thron bestieg, waren 16 von 22 Töchtern von verschiedenen Frauen seines Vaters, einige bevor sie drei Jahre alt waren, gestorben.

Als seine Mutter starb, vertraute der Vater den kleinen Abdulhamid an die pensionierte Angestellte Perestu Kadın an. Die Frau, die selber kein Kind hatte, zog Abdulhamid wie ihren Sohn auf. Der Junge zeigte zu dieser Zeit, seinen zurückhaltenden, schüchternen, diskreten und träumerischen Charakter. Während seine Brüder und Schwestern geliebt und verwöhnt wurden, beschwert er sich, dass sein Vater ihn nicht gut behandelte. Er dachte sich, dass ihn niemand außer seinem Bruder Murad versteht. Er mochte keine altersgerechten Kinderspiele und dachte lieber über ernstere Fragen der menschlichen Existenz nach (Georgeon, 2018, S. 31).

Abdulhamid erhält von Privatlehrern eine Ausbildung, die für einen kleinen Osmanen als klassisch gelten kann: Arabisch, Persisch und Französisch. Lütfi Efendi, der offizielle Kanzler des Palastes, gibt persönlich Unterricht zur osmanischen Geschichte. Es scheint, dass der junge Prinz von der Bildung nicht begeistert ist. Da er ein Träumer ist, schenkt er dem Unterricht seiner Lehrer nicht genügend Beachtung und diese beschwerten sich beim Vater über den Prinzen. In seiner Jugend drückt er persönlich aus, wie bedauerlich es war, dass sie ihn von der Welt getrennt hatten, weil sie befürchteten, dass er eines Tages für die Regierung gefährlich werden könnte und sie ihm nicht erlaubten, etwas zu lernen. Diese Behauptung scheint nicht sehr übertrieben zu sein (Georgeon, 2018, s. 32).

Im Allgemeinen überschritt Abdülhamids Ausbildung nicht das Grundschulniveau. Obwohl er aus der Tanzimat-Generation stammte. Er lebte in einer Zeit ernsthafter Bemühungen, eine moderne Bildung im Imperium zu entwickeln, insbesondere in Istanbul. Junge Osmanen, die in den neuen Oberschulen studierten, die Oberschulen der Hauptstadt - wie Mülkiye - mit dem Ziel, dem Staat gute Diener zu

vermitteln, hatten die Möglichkeit, eine höhere Bildung und geistige Entwicklung als die Prinzen des Herrscherhauses zu erlangen (Georgeon, 2018, s. 33).

Abdulhamids Bruder und Schwestern leben in Luxus und Verschwendung. Auch er hat eine Phase des Müßiggangs und Alkoholkonsums. Aber durch seinen persönlichen Arzt, Mavroyeni Bey findet er schnell den richtigen Weg. Er nutzte die relative Freiheit, die ihm erst sein Vater Abdulmecid, dann sein Onkel Abdulaziz ohne viel Probleme zu bereiten gaben und führte ein sehr unabhängiges Leben. Er hatte viele Hobbies, aber eines sollte er auch während seiner Regentschaft nicht aufgeben: Er arbeitete als Schreiner. Später dann im Yildiz Serail ließ er eine Schreinerwerkstatt einrichten, in der Möbel aus wertvollem Holz, mit Perlmuttereinlagen und detailliert gearbeitete Schreibtische herstellte.

Im Gegensatz zu seinen Geschwistern ist er genügsam und kümmert sich um den Anbau seines Landes und die Viehzucht. Holt aus der Erde Zink-Karbonat (bleiweiß) hervor und führt mit einem eigenen Bleiweiß-Ofen eine günstigere Ware auf den Markt, als das Bleiweiß aus Venedig, das zur Stofffärbung benutzt wird (Georgeon, 2018, S. 38). Sehr jung hatte er schon die Verschwendung seines Onkels gesehen, welches die Finanzen auslaugte und den Staat zum Bankrott führte. Abdulhamid war schon immer gut mit Zahlen und hat es durch seine wohlüberlegten Handlungen zu einem ansehnlichen Kapital gebracht (Georgeon, 2018, S. 39).

Im Jahr 1867, im Alter von 25 Jahren, fand im Leben von Abdulhamid ein bedeutendes Ereignis statt. Während seiner eineinhalbmonatigen Reise nach Europa begleitete er seine Onkel Sultan Abdülaziz, der 1861 die Nachfolge von Abdülmecid angetreten hatte. Diese Europareise war ein sehr wichtiges Ereignis, denn zum ersten und letzten Mal in der Geschichte des Osmanischen Reiches ging ein Sultan in ein fremdes Land, das heißt in das Land der Ungläubigen. Begründung der Reise war die Einladung Napoleon III. zur Weltausstellung 1867 (Georgeon, 2018, s. 40).

Von Paris aus geht es weiter nach England, um der Einladung Queen Victoria's nachzukommen. Von dort nach Belgien und über Preußen nach Wien. Diese Reise wird Abdulhamid sehr prägen, insbesondere der Begriff „Zivilisation“ (medeniyet). Beim kurzen Aufenthalt in Preußen bei Kaiser Wilhelm I., lässt das herzliche Willkommen des deutschen Kaisers bei ihm seine Spuren. Auch von der militärischen Revue ist er beeindruckt. Als der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausbricht (1870-1871)

geht er die Wette von 100 Lira ein, dass das preußische Militär gewinnen wird (Georgeon, 2018, S. 42f.).

Die Reise nach Paris beschleunigt die Reformen zusätzlich zu den Eindrücken, die er in Abdulhamid hinterlassen hat. Sultan Abdulaziz kehrte aus Paris zurück, fasziniert vom materiellen und technischen Fortschritt, begeistert von den britischen Kriegsschiffen, in Bewunderung der preußischen Landstreitkräfte und als treuer Anhänger der Eisenbahnen (Georgeon, 2018, s. 44).

Die Reformen bringen auch Gegenreformisten hervor. Eine Gruppe von Journalisten und Schriftstellern, die sich „die neuen Osmanen“ (Yeni Osmanlilar) nennt, kritisiert den Hang zum Nachmachen der europäischen Modelle. Die geheime Gruppe flieht dann Ende 1860 ins Ausland, kommen dann zwar wieder zurück werden dann aber 1873 wieder ins Exil geschickt.

Der junge Murad, der mit den neuen Osmanen in Verbindung stand und in eine Freimaurerloge aufgenommen wurde, war die Hoffnung der Liberalen, die ihn als den legitimen Sultan der Zukunft betrachteten. Mit Unterstützung des konservativen Flügels wollte Abdulaziz seinen 1857 geborenen Sohn Yusuf Izzeddin zum Kronprinzen ernennen. Die Throndebatte reduziert sich auf folgende Frage: Murad oder Yusuf Izzeddin? Abdulhamid kam natürlich niemandem in den Sinn. Abdulhamid kontaktierte die neuen Osmanen, die aus dem Exil zurückgekehrt waren. In den geheimen Versammlungen ist die Rede davon, dass Abdulaziz abgesetzt und Murad auf den Thron gebracht werden soll (Georgeon, 2018, s. 49).

Sommer 1875. Abdulhamid, ein Prinz war wie anderen, weit weg von der Macht, ist dreiunddreißig Jahre alt. Das Imperium wird von seinem Onkel Abdulaziz regiert, der 1861 Sultan wurde. Er ist 45 Jahre alt, extrem gesund. Ein Jahr später wird Abdulhamid an der Spitze des riesigen Osmanischen Reiches Sultan sein. Eine Reihe von politischen, finanziellen und später diplomatischen Krisen und Turbulenzen führten in Istanbul zu Verwirrung und Aufruhr. Ende Mai 1876 wird Sultan Abdulaziz gestürzt. Murad wird als Murad V. Sultan und Abdulhamid wird Kronprinz (Georgeon, 2018, S. 55).



Murad V.

Die Besteigung des Throns durch Murad V. sorgte in Istanbul für Freude. In den ersten Tagen von Murads Regierungszeit bricht die Trauer um Abdulaziz tod herein. Der ehemalige Sultan, der mit seiner Familie und seinem Gefolge im Fer'iye-Palast untergebracht wurde, wurde dort am Morgen des 4. Juni mit einer Schere aufgeschnittenen Handgelenksadern aufgefunden. Insgesamt neunzehn Ärzte konnten nichts als den Tod zu beurkunden, und es wurde einstimmig Tod durch Selbstmord festgestellt.

Der Gesundheitszustand des neuen Sultans erregte schnell Bedenken. Murad, der seit den Umwälzungen im Mai 1876 durch Abdulaziz unter Beobachtung stand, lebte in Angst und gab sich im Übermaß dem Alkohol. Der Putsch verursachte auch einen schweren Schock für Murad, er dachte, sie hätten ihn mitgenommen, um ihn zu töten. Als er herausfindet, dass sein Onkel tot ist, befällt ihn eine schwere Übelkeit. Der neue Sultan kann nicht zu der Zeremonie in Eyüp kommen, um das da Schwert des Osman anzulegen und die Zeremonie wird ständig verschoben (Georgeon, 2018, S. 62f.).

Am Morgen des 31. August versammeln sich die Minister, Staatsbeamten und Ältesten der Geistlichen im Topkapi-Palast. Es wird bekannt gegeben, dass Murad eine Krankheit habe, die ohne Unterbrechung weitergehe, und er abgesetzt werden muss. Währenddessen wartet Abdulhamid im Hirka-i Saat Zimmer. Er wird gerufen, um die Treuezeremonie zu beginnen. Es ist Mittag. Abdulhamid ist nun der vierunddreißigste Sultan der osmanischen Dynastie. Währenddessen wurde Murad unter strenger Aufsicht in den Çırağan-Palast gebracht. Die Schwertzeremonie fand am Donnerstag statt. Die

Thronbesteigungszeremonie, die während der dreimonatigen Regierungszeit von Murad einfach nicht gemacht werden konnte, wurde abgeschlossen und man hatte sich an die Regel der Förmlichkeiten gehalten.

Abdulhamid war von nun an im wahrsten Sinne des Wortes der Sovereign (Georgeon, 2018, S. 69f.).

2.2 Historischer Hintergrund der Deutsch-Türkischen Beziehungen (1878-1914)

Für diesen Punkt wurde die überarbeitete und erweiterte Abhandlung von Dr. Cenk Reyhan untersucht, die er 2003 auf dem internationalen Kongress der Çukurova Universität und der Hannover Universität unter dem Thema „Tarihten Bugüne Türkiye-Almanya İlişkileri: Siyasal, Ekonomik, Kültürel ve Bilimsel Etkileşimler“, übersetzt: „Deutsch-Türkische Beziehungen von damals bis heute: Politische, wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftliche Wechselwirkungen“. Veröffentlicht wurde diese Abhandlung in der Zeitschrift „Belleten“ der Institution für türkische Geschichte (Türk Tarih Kurumu) im Band LXIX, April 2005, Ausgabe 254.

Externe Quellen in dieser Abhandlung werden explizit angegeben, soweit nicht anders bemerkt, besteht dieser Teil der Masterarbeit aus dieser Abhandlung.

Das 19. Jahrhundert erzählt die Geschichte des Niedergangs des als „kranken Mann“ bezeichneten Osmanischen Reiches vor den europäischen Großmächten. Die Geschichte einer eigenen 40-jährigen Krise, angefangen mit dem Berliner Kongress 1878, bis hin zum Waffenstillstand von Mudros 1918. Die Antwort auf die Frage wieso der Zerfall des Osmanischen Reiches so lange gedauert hat, liegt in der Gleichgewichtsdiplomatie zwischen den Großmächten England, Frankreich und Russland. Insbesondere England und Frankreich haben durch ihre Kolonialaktivitäten neue Expansionsgebiete gefunden. Sie liefen daher nicht Gefahr, die vorherrschende europäische Stabilität zu zerstören. Die Gleichgewichtspolitik dauerte bis zum Berliner Kongress an. Die im Pariser Vertrag von 1856 angenommenen Grundsätze „des Respekts für die Integrität der osmanischen Länder und die Vermeidung von Eingriffen in ihre inneren Angelegenheiten“ wurden in den Berliner Vertrag nicht aufgenommen.

Stattdessen wurde im Berliner Vertrag den Großmächten erlaubt, die an die Große Pforte geforderten Reformen für die nichtmuslimischen Untertanen, zu überwachen und einzugreifen (Sander, 1992, s. 124) (Ahmad, 1999, s. 6). Nun war das Osmanische Reich für England, Frankreich und Russland kein Element des diplomatischen Gleichgewichts. Von diesem Moment an verlor das Osmanische Reich einen bedeutenden diplomatischen Trumpf gegen die Großmächte und suchte einen neuen Verbündeten. Dies war Deutschland, der seine politische Einheit viel später als England und Frankreich vollendete und daher keine aktive Rolle in der Weltpolitik spielte, seine Industrialisierung spät abschloss, aber einen dynamischeren industriellen Kapitalismus besaß. Das im Zerfall befindliche Osmanische Reich sollte in der Lage sein, eine neue Gleichgewichtspolitik durch Deutschland gegen seine Rivalen umzusetzen, und das Deutsche Reich, das auf der Suche nach Kolonien war, sollte durch das Osmanische Reich seine Rohstoff- und Marktbedürfnisse decken.

Dr. Cenk Reyhan führt des Weiteren in seiner Arbeit die Außenpolitik Bismarck's vor. Dort heißt es, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die industrialisierten westeuropäischen Staaten, an der Spitze England und Frankreich, den Rest der Welt kolonialisiert hatten. Der Umstand, dass Deutschland diesen Stand erst spät erreicht hat und den anderen imperialistischen Staaten eine Konkurrenz wurde, veränderte das Gleichgewicht im internationalen politischen System.

Auf der Website <http://geschichtsverein-koengen.de/> wird die Kolonialpolitik Bismarcks kurz wie folgt erklärt:

In den siebziger Jahren hatte es Bismarck abgelehnt, Kolonien zu erwerben. Grund war vor allem die Bedrohung Deutschlands durch feindliche Koalitionen.

Bismarck wandte sich noch vor der Reichsgründung gegen die immer stärker werdende koloniale Begeisterung:

„Einerseits beruhen die Vorteile, welche man sich von Kolonien für den Handel und die Industrie des Mutterlandes verspricht, zum größten Teil auf Illusionen. Denn die Kosten, welche die Gründung, Unterstützung und namentlich die Behauptung der Kolonien veranlasst, übersteigen [...] sehr oft den Nutzen, den das Mutterland daraus zieht, ganz abgesehen davon, dass es schwer zu rechtfertigen ist, die ganze Nation zum Vorteile einzelner Handels- und Gewerbebezüge, zu erheblichen Lasten heranzuziehen. [...] Endlich würde der Versuch, Kolonien auf Gebieten zu gründen, deren Oberhoheit andere Staaten, gleich ob mit Recht oder Unrecht, in Anspruch nehmen, zu mannigfachen und unerwünschten Konflikten führen können.“ (Riehl, 1993, S. 22)

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 erklärte Bismarck das Deutsche Reich als „saturiert“. Damit sollten die anderen Mächte beschwichtigt werden. Der

Reichskanzler hatte kein Interesse, diese Strategie für ein koloniales Abenteuer zu gefährden, zumal er von dessen Nutzen nicht überzeugt war. (Griesshaber, 2019)

Weiter schreibt Dr. Reyhan, dass die Realpolitik Preußens in Osteuropa in den 1860er Jahren zur Vereinigung Deutschlands den Kompromiss zwischen Österreich und Russland zerstörte. Es hätte einen möglichen österreichisch-russischen Zusammenschluss gegen Deutschland oder einen österreichisch-russischen Krieg geben können, in den die Deutschen verwickelt wären. Deshalb musste er die Spannungen zwischen diesen Staaten abbauen. In Westeuropa waren die 1871 gescheiterten Beziehungen zu Frankreich jedoch angespannt. Frankreich zeigte sich nach der Eingliederung Elsass-Lothringens in das Deutsche Reich unversöhnlich. Darüber hinaus musste Deutschland in außereuropäischen Kolonialkonflikten mit Kolonialstaaten die Großmächte davon überzeugen, dass er keine Kolonialpolitik hat. Nach 1871 gelang es Bismarck, Frankreich in der Außenpolitik zu isolieren und eine Freundschaft zwischen Deutschland und Österreich und Russland aufzubauen. Darüber hinaus erklärte er in seinen Reden, dass die Kolonialpolitik eine Schwäche für Deutschland darstelle, da eine starke Marine für die Kolonialisierung erforderlich sei, während die geografische Lage Deutschlands für den Aufbau einer solchen Flotte nicht förderlich sei. Das Ergebnis dieses Ansatzes war, dass das Osmanische Reich in der deutschen Außenpolitik der Bismarck-Zeit keinen vorrangigen Tagesordnungspunkt darstellte. Tatsächlich gab es keine territoriale Grenze zwischen Deutschland und den Osmanen, die bilaterale Beziehungen erforderlich gemacht hätten.

Im Gegensatz zu kapitalistisch-imperialistischen Staaten wie England und Frankreich entwickelte Deutschland unter seiner Führung bis zum Rücktritt von Bismarck eine politisch vorsichtige, kompromissbereite und wirtschaftlich durchdringende Außenpolitik. Dieser politische Ansatz wurde bis zur Absetzung Bismarck's 1890 durchgeführt. Nach Bismarck begann Deutschland eine direkte expansionistische Außenpolitik.

Wilhelm II. nahm Friedrich den Großen zum Vorbild und gab den Militär- und Marinekommandanten in militärischen Angelegenheiten ein Vorrecht, mehr als den Zivilmilitären oder dem Reichstag. Er war überzeugt, dass die Soldaten und die Armee es sind, die das Deutsche Reich formen, und nicht die Entscheidungen der Parlamente. Die Richtung des Wandels kann man sehr gut an den Ansätzen von Bismarck und seinem

Nachfolger Caprivi sehen. Während Bismarck so sehr in der Innen- und Außenpolitik das „europäische Gleichgewicht“ wollte, dass er sagte:

„Ich mache mir nicht mal die Mühe, die Posttasche aus Istanbul zu öffnen [...] Alle Balkanstaaten würde ich nicht für einen Soldatenknochen tauschen“, so sagte sein Nachfolger Caprivi: „Wir müssen entweder Waren oder Menschen exportieren. Wir können nicht mit einer so wachsenden Bevölkerung leben.“ (Ortayli, 2001, s. 40f.).

In der folgenden Zeit begann Deutschland eine imperialistische Außenpolitik, die mit Großbritannien, Frankreich und Russland, den herrschenden Staaten der Welt, konkurrierte. Da es sich in der Mitte des europäischen Kontinents befand, bedrohte sein Wachstum mehrere große Kräfte gleichzeitig. Insofern musste sich der deutsche Expansionismus in die Bereiche in Übersee ausbreiten. Aber wohin konnte diese Tendenz reichen, „ohne in die Einflussbereiche der anderen Großmächte einzudringen?“ (Kennedy, 1984, s. 248). Eine Hinwendung nach Lateinamerika wäre nur auf Kosten eines Krieges zu führen gewesen. Eine Hinwendung nach China in 1890'er Jahren wurden von Russland und England negativ aufgenommen und nachdem Japan 1905 Russland besiegt hatte als Thema vom Tisch. Die Bemühungen um die Entwicklung der Bagdad Bahn haben Großbritannien und Russland beunruhigt. Und die Hinwendung nach Portugal wurde wieder durch Großbritannien verhindert (Kennedy, 1984, S. 248f.). Sollte denn Deutschland mit leeren Händen ausgehen?

Für das jungen imperialistischen Deutschland, das beim Kampf um die Aufteilung des Weltvermögens zwischen den imperialistischen Staaten leer ausgegangen war, gab es eine andere Option: das Osmanische Reich. In diesem riesigen Land, das auf drei Kontinente verteilt war, gab es historische Feindseligkeiten gegen England, Frankreich und Russland. Insbesondere das achtzehnte Jahrhundert lief in Form von osmanisch-russischen Kriegen ab. Im neunzehnten Jahrhundert wurden russische Provokationen durch die Ideologie des Panslavisimus manifestiert, und die Balkanländer begannen mit Aufständen gegen das Osmanische Reich. Wie im Fall des Pariser Vertrages ging die Hilfe Großbritanniens und Frankreichs für die Osmanen nicht über die Festigung ihrer Interessen gegen Russland hinaus. Aus Sicht des Osmanischen Reiches hätte Deutschland eine ausgleichende Rolle gegen diese drei Reichsstaaten spielen können. Aus deutscher Sicht war es nicht erforderlich, eine traditionell-imperialistische Methode

anzuwenden, um in einem solchen Ansatz die Souveränität über das Osmanische Reich zu erlangen. Deutschland konnte mit Zustimmung des Osmanischen Reiches in das Osmanische Reich eindringen. Das Zusammentreffen des weltpolitisch aufsteigenden und für sich immer mehr vom Weltreichtum nehmenden Deutschlands und dem zusammenbrechenden Osmanischen Reich, das dies durch liberalistisch-modernistische Reformen zu verhindern versuchte, löste den deutschen Hegemonialeffekt auf das Osmanische Reich aus (1878). Dieser Effekt hielt bis zum Zusammenbruch des Osmanischen Reiches (1918) an (Reyhan, 2005, s. 7).

In der Zeit nach dem Berliner Kongress suchte das Osmanische Reich nach Wiederauferstehungsformeln und fand im „Pan-Islamismus“ die gesuchte Ideologie. Somit würden sich Muslime in den britischen und französischen Kolonien oder unter russischer Herrschaft gegen die Großmächte unter der Führung des osmanischen Kalifen vereinigen. Dies würde auch die Auferstehung des Osmanischen Reiches bedeuten. Diese Politik brachte die Osmanen näher an Deutschland heran, welches in muslimischen Ländern keine Kolonien hatte. Es gab osmanische Intellektuelle, die sich für ein Bündnis mit Deutschland zur Entwicklung der Länder des Nahen Ostens einsetzten (Reyhan, 2005, S. 10).

Deutsche Gelehrte und Händler verbreiteten, dass das Osmanische Reich die Islamische Union führen und vereinen und sich mit Deutschland vereinigen würde, um Großbritannien und Frankreich zu eliminieren, und die deutsche Wirtschaft aus diesen reichen Ländern profitieren könne. In diesem geistigen Umfeld könnte Deutschland als befreundeter Verbündeter in den Einflussbereich des osmanischen Kalifen eindringen. (Reyhan, 2005, S. 11).

Die Entwicklung der deutschen Souveränität über das Osmanische Reich erfolgte durch verschiedene Beziehungen. Eine von diesen Beziehungen werden wir allgemein unter den Titeln deutsch-osmanische Diplomatie ausführen, bevor wir dann weiter zum praktischen Teil übergehen.

1889 kamen Kaiser Wilhelm II. und seine Frau nach Istanbul. Dieser erster Besuch symbolisierte Deutschlands Abkehr von der traditionellen „Eurpa-Politik“ die Meinungsverschiedenheit zwischen dem jungen Monarchen und dem alten Kanzler Bismarck (Sander, 1992, S. 243). In Bismarck`s Außenpolitik gab keine osmanische

Priorität. II. Wilhelms „Weltpolitik“ dagegen hatte das Osmanischen Reich einen wichtigen Platz. Tatsächlich trug auch die konjunkturelle Situation zu dieser Annäherung bei.

II. Wilhelm besuchte Istanbul 1898 zum zweiten Mal. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Durch diesen Besuch erweckte Abdulhamid den Anschein, dass eine weitere Großmacht ein Verbündeter des Osmanischen Reiches gegen Großbritannien, Frankreich und Russland sei. Der deutsche Kaiser reiste von Istanbul nach Jerusalem, dort Eröffnete er eine protestantische Kirche, um den Einfluss von Großbritannien zu brechen und auch um die Sympathien der muslimischen Welt mit dem geplanten islamischen Bündnis zu gewinnen, in dem er betonte, der Abdülhamid, der Kalif von 300 Millionen Muslimen, sein Freund sei (Ortayli, 2001, S. 95). Er hatte ein anderes Ziel, das er erreichte. Alle Privilegien, die Ausländern für den Bau der Haydarpaşa-Bagdad-Eisenbahn gewährt wurden, wurden auf die deutsche Eisenbahngesellschaft übertragen. In Anbetracht der Tatsache, dass die deutsche Nahostpolitik im Wesentlichen eine „Eisenbahnpolitik“ ist, können wir die Bedeutung der Genehmigungen zum Eisenbahnbau an Deutschland für diesen Staat besser verstehen. Die Schienen der Bagdadbahn waren ein Korridor, der den Einfluss des deutschen Imperialismus von Anatolien nach Mesopotamien verbreitete. Diese Expansion richtete sich gegen eine britisch dominierte Region, nämlich Indien, im Kampf Deutschlands um die Dominanz für die Weltpolitik (Reyhan, 2005, S. 12).

Trotz aller strategischen Schritte konnte Abdulhamid den Zusammenbruch des Osmanischen Reiches nicht verhindern.



3. TEIL - TEXTANALYSE IM LICHT DES NEW HISTORICISM DES REISEBERICHTS „AUF DEUTSCHER BAHN“

Es wurde entschieden, dass während der Analyse die Ortsnamen und andere türkische Benennungen so übernommen werden, wie sie der Autor benutzt hat.

3.1 Über den Autor Friedrich Dernburg

Die Biografie wurde komplett von der Website Wikiwand übernommen (Wikiwand, 2019).

Geboren wurde Friedrich Dernburg am 3. Oktober 1833 in Mainz, gestorben ist er am 3. Dezember 1911 in Berlin. Er war ein deutsch-jüdischer Publizist und Politiker.

Dernburg stammte aus einer bedeutenden jüdischen Gelehrtenfamilie, später konvertierte jedoch zum evangelisch-lutherischen Glauben und auch seine Kinder erzog er evangelisch-lutherisch. Sein Vater, Jakob Hartwig Dernburg war Anwalt in Mainz und Generaladvokat am Oberappellationsgericht, Großherzoglicher Geheimrat und Professor der Rechte in Gießen. Sein Sohn, Bernhard Dernburg war Bankier, Staatssekretär des Reichskolonialamtes und 1919 vorübergehend Finanzminister im Kabinett Scheidemann. Heinrich Dernburg, sein Bruder war ebenfalls Jurist und an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin Rektor.

Louise Stahl heiratete er 1864.

Dernburg studierte Rechtswissenschaften in Gießen und Heidelberg und wurde Hofgerichtsadvokat in Darmstadt.

Er war von 1866 bis 1875 Mitglied der 2. Kammer der Landstände des Großherzogtums Hessen und war einer der maßgeblichen Führer der Fortschrittspartei in Hessen. Als Landtagsabgeordneter und Führer der hessischen Fortschrittspartei

bekämpfte Dernburg die Dalwigksche Politik. Von 1871 bis Oktober 1881 gehörte er dem Reichstag an, erst für die Nationalliberale Partei, dann später fraktionslos.

Noch in Hessen begann er seine publizistische Tätigkeit als Redakteur bei der Main-Zeitung. 1875 wurde er Chefredakteur der 1848 als typisches Produkt der liberalen Märzforderungen gegründeten Berliner Nationalzeitung, dem Hausblatt der Nationalliberalen und eine der auflagenstärksten Zeitungen der Reichshauptstadt.

Der Bezugskreis des Blattes stieg beständig. Als eines der führenden Organe der deutschen Meinungspressen war die Nationalzeitung in den 1880er Jahren weit über Berlin hinaus im ganzen Reich erhältlich, später auch in Österreich und seit 1876 in Frankreich.

Dernburg schied aus seinem Amt aus, als die Nationalzeitung 1890 durch den bisherigen Inhaber Ferdinand Salomon an eine von führenden Nationalliberalen gegründete Aktiengesellschaft überging. Seit 1894 war er als Feuilletonredakteur beim „Berliner Tageblatt“ tätig.

Mit dem nationalliberalen Politiker Ludwig Bamberger war Dernburg eng befreundet, der wie er aus einer hessisch-jüdischen Familie stammte. Er begleitete Kronprinz Friedrich von Preußen (Kaiser Friedrich III.) auf Reisen nach Spanien und Rom. Er nutzte überhaupt die Zeit nach seinem Ausscheiden bei der Nationalzeitung zu ausgedehnten Reisen. Er unternahm im Herbst 1891 eine Reise in das Gebiet der noch in Bau befindlichen Anatolischen Bahn zwischen Konstantinopel und Angora und veröffentlichte darüber eine feuilletonistische Reiseschilderung. Er wurde als Mitglied der Deutschen Kommission auf der Weltausstellung von 1893 in Chicago mit der Vertretung der Deutschen Presse beauftragt und nahm unter anderem auch die Aufgabe der Berichterstattung wahr.

Nebenbei war er auch belletristisch tätig. Er verfasste ein Schauspiel „Trenck“ in fünf Aufzügen (1886), „Die Parlamentarier“ (Schauspiel in vier Aufzügen; 1886); „Der Oberstolze“ (Kriminalroman, zwei Bände, 1889) und das Lustspiel „Verfehelter Beruf“ (1891).

Dernburg starb am 3. November 1911 und wurde auf dem Friedhof in Berlin-Grünwald beigesetzt. Sein Grab in der Abt. III ist heute ein Ehrengrab der Stadt Berlin.

3.2 Der Plot des Reiseberichts

Auf 201 Seiten Buch beschreibt Friedrich Dernburg seine Reise im Herbst 1891 auf der, damals noch im Bau befindlichen, Bahnstrecke Istanbul – Ankara. Der Vorliegende Reisebericht von 1892 ist die zweite Auflage.

In 15 Abschnitten werden die Stationen der Reise beschrieben.

Diese Teile sind wie folgt:

1. Auf der anatolischen Bahn.
2. Das Grab Hannibals
3. Die Stadt Diocletians
4. Ein Ritt nach Nicäa
5. Die Stadt des Meerschaums
6. Unter den Eisenbahnern
7. Angora
8. Das Angora von heute
9. Pessinunt. Die phrygischen Königsgräber
10. Ein arabisches Heldengrab
11. Vom Fels zum Meer. Die Stationen des Osmanenreichs
12. Räuber und Räuberwesen
13. Inspektor Bräsig in Kleinasien
14. Stambul und Anatolien
15. Epilog im Grunewald

Unter der Inhalt-Seite steht noch, dass eine Übersichtskarte der anatolischen Eisenbahn aufgeführt ist. Aber in dem Reisebericht, den ich gefunden habe, war dieser leider nicht miteingefügt.

Dernburg reist nicht allein, jedoch werden seine Begleiter nicht genannt. Nur das Begleitpersonal, in Form von Wagenlenkern, Stadtführern oder der Zaptieh (Polizei) wird genannt.

Auf die Inhalte der einzelnen Kapitel gehe ich nicht explizit ein. Es ist in jedem Kapitel ungefähr das gleiche Muster. Dernburg kommt in einem Ort an, gibt eine kurze Beschreibung des aktuellen Standes, beschreibt die Umgebung und Leute, die Gegebenheiten, die er zu dem Zeitpunkt erlebt. Geht dann jedes Mal weit in die Geschichte zurück und zeigt damit, was für ein tiefes geschichtliches Wissen er hat.

Er stellt Verbindungen zwischen Vergangenen und der Gegenwart her und gibt auch Prognosen für die Zukunft.

Der Reisebericht wurde für die deutsche Leserschaft geschrieben und enthält deswegen genaue Beschreibungen der Natur, der Menschen und den Möglichkeiten, die dieses Land für deutsche Einwanderer bieten könnte.

3.3 Die Analyse des Reiseberichts

1891 ist Dernburg auf der Strecke, der im Bau befindlichen Bahn von Istanbul nach Angora. In seinem Reisebericht gibt er die Eindrücke wieder, die er von Land und Leuten, seiner und der Kultur der Anderen sammelt.

Am 8. September schreibt er aus Bilecik-Köplü. Seine Wortwahl hinterlässt beim Leser das Gefühl eines Mannes, der guter Laune ist und dem sein Nationalstolz gerade übersprudelt. *„Auf deutscher Bahn in Kleinasien! Ich gestehe, daß mich der Gedanke anspricht“*, schreibt er. Man hört geradezu die Verzückung aus dem Geschriebenen heraus. Man beachte das Ausrufezeichen im ersten Satz. Es wäre *„ein großer Wurf“* und ein *„schönes und nützliches Werk“*, die Bahn vom Bosphorus bis Angora. *„Das deutsche Kapital hat seine Initiative bewährt, die deutsche Industrie ihre Leistungskraft, die deutschen Ingenieure ihr Meisterthum.“* Interessant ist hier der nächste Satz:

„Und gern begrüßt man hier auch die Angehörigen anderer Nationen, die unter deutscher Leitung zu gemeinsamer Arbeit verbunden wirken. Zu dieser Internationalität darf man sich ohne Weiteres bekennen...“ (Dernburg, 1892, S. 1)

Dieser Satz hört sich recht positiv und aufgeschlossen an. Gerade so, wie in unserer Zeit, wo Globalisierung und internationale Verständigung eine

Selbstverständlichkeit, sogar ein Muss sind. Oder aus einem anderen Winkel betrachtet liest sich dieser Satz so, dass etwas Gönnerhaftes, ja sogar ein Sieger-Gebaren hervorschaut. Nun muss man den Text natürlich kritisch betrachten. Denn wichtig bei der New Historicism-Analyse ist der Autor und die Zeit, in dem der Text aufgesetzt wurde. Der Autor ist Deutscher, die Bahnstrecke wird von deutschen Ingenieuren und Arbeitern konstruiert, die Konzession für den Bahnbau hat das deutsche Kaiserreich unter Wilhelm II bekommen. Es gab viele Ränke zwischen den Großmächten, im Kampf um das Recht in das Osmanische Reich ohne Krieg einzudringen und sich an den Ressourcen zu bereichern. Also ist ein Begrüßen von Angehörigen anderer Nationen eigentlich nicht zu erwarten. Man scheint aber dem nichts entgegenzusetzen, so lange diese anderen Nationen „unter deutscher Leitung“ arbeiten. Fazit: „zu dieser Internationalität darf man sich ohne Weiteres bekennen.“

„Die Zivilisation fluthet bekanntlich von Westen nach Osten, nach ihrem Ausgangspunkt zurück“, schreibt Dernburg und betont wieder die Stellung des eurozentrierten Menschen, der zivilisiert ist und somit über den Unzivilisierten steht (Dernburg, 1892, S. 2). Der Begriff „Zivilisation“ scheint für ihn wichtig zu sein, Dernburg verwendet diesen drei Mal hintereinander. „Wohin? Vielleicht einst bis Bagdad und an das indische Meer. Zunächst mit dem Zielpunkt Angora.“ Hier macht Dernburg keinen Hehl davon, was die eigentlichen Ziele der Deutschen sind, nämlich bis nach Indien vorzudringen und dort England zu verdrängen, um seine eigenen Interessen zu decken und seine Stellung als imperiale Macht zu stärken.

„Der Eisenbahnbetrieb endet jetzt noch hier, im Frühjahr wird er Eskischehir, die dem Raucher theure Stadt des Meerschaums erreichen. So liegt die Zivilisation zunächst noch in Kriegsquartieren um den Bahnhof von Biledjik.“ (Dernburg, 1892, S. 2)

Wieder fällt ein Wort besonders auf: in „Kriegsquartieren“ würde die Zivilisation zunächst noch warten. Dabei schien doch alles so friedlich, und man war ja ohne Zwang ins Osmanische Reich eingedrungen. Ein Kriegsquartier stellt man auf, wenn man davor steht in die Schlacht zu gehen. Ergo sieht man das als einen Kriegszug, eine Vorbereitung auf eine kriegerische Übernahme.

Dernburg beschreibt eine Szene vor dem Bahnhof. Büffelkarren kommen beladen mit Säcken voll Getreide an. Hier bekommt man das erste Mal ein Bild, einen Eindruck über die Einheimischen: *„Die Führer kauern in Gruppen nebeneinander, schlanke, kräftige Männer, die ihre bunten Lumpen malerisch zu arrangieren wissen.“* Das, was für den Einheimischen normal ist, scheint für ihn etwas Besonderes zu sein. Wie eine Art Theateraufführung, ein Spektakel, an dem man sich aufheitern kann (Dernburg, 1892, S. 2).

Zum Übernachten steigt man an einem der überfüllten Hotels in Bilecik ab. Schüler der Ingenieurschule von Konstantinopel sind unter der Leitung von Professor Land auch in diesem Hotel. Hier bekommt man einen Einblick in die Stereotypenbildung, eine Klassifizierung durch ein Unterscheidungsmerkmal, mit dem der Türke vom Deutschen durch die Kleidung unterschieden werden kann. *„Einstweilen füllen die jungen Fezträger zusammen mit den sonstigen Reisenden das Hotel.“* Was dem Deutschen zur Zeit Kaiser Wilhelm II. die Pickelhaube ist, ist dem Türken zur Zeit Sultan Abdulhamid II. der Fez.



<https://www.bitmezat.com/en/product/1085633/kabin-fotograf-osman> <https://digit.wdr.de/entries/111767>

Es folgt eine Darstellung des Hotels.

„Beim Eintritt in die Halle leuchten uns die Öldruckbilder Kaiser Wilhelms und der Kaiserin Victoria Augusta entgegen, dazwischen der Herzog von Sparta mit seiner Gemahlin. Mit diesen Familienverhältnissen weiß der Preveser genau Bescheid und erzählt mit Hochgefühl davon. Weiter befindet sich auch die Schützenliesel unter dem Wandschrank und präsentiert mit dem bekannten Luftsprung ihren erstaunlichen Krügevorrath.“ (Dernburg, 1892, S. 4)

Hier springen einem wieder bestimmte Begriffe entgegen, die geradezu nach einer neu historischen Analyse fordern. Die Öldruckbilder des Kaiserpaares *„leuchten entgegen“*. Es ist kein einfaches Auffallen, dass diese Bilder hier so weit von der Heimat entfernt an der Wand hängen. Sie springen Dernburg richtig an, sie leuchten, wie ein Heiligenschein oder die Sonne, die durch die Wolken hindurchbricht und ihren Lichtstrahl, wie von göttlicher Hand, auf ein bestimmtes Ziel fallen lässt. Dass sich der Preveser mit diesen Familienverhältnissen auskennt und mit *„Hochgefühl“* davon erzählt, scheint Dernburg sehr zu gefallen, denn die Wortwahl *„Hochgefühl“* entsteht durch den Eindruck, den der Preveser bei Dernburg hinterlässt.



F. A. Kaulbach: Die Schützenliesl. Königlich privilegierte Hauptschützengesellschaft München

„Wenn der berühmte Künstler Friedrich August von Kaulbach nicht so viel Durst gehabt hätte, müsste die große Trommel heute weniger Krach schlagen. So aber begegnet der Münchner Malerfürst 1878 im Sterneckerbräu einem 18-jährigen Biermadl namens Coletta Möritz und ist hin und weg. Unbedingt will er das junge Ding malen. Weil die Jungfer sich aus moralischen Gründen weigert, in sein Atelier zu kommen, porträtiert Kaulbach sie in der Wirtschaft: mit keckem Dekolleté auf einem rollenden Fass und mit einer Schützenscheibe statt Hut. Die Schützenliesel ist geboren, das erste Pin up Girl Deutschlands und später die Namensgeberin des berühmten Liedes.“ (Willer, 2016)

Die Zivilisation flutet vielleicht ihrem Ausgangspunkt zurück, doch die Heimat ist schon lange vorher in der Türkei angekommen. Kulturelle Codes, die das Heimatgefühl fördern wurden hier verwendet. Der Deutsche ist schon in der Türkei zu Hause.

„Über die sonstigen Eigenschaften dieses Hotels gehe ich mit mildem Schweigen hinweg. Hotel de l’Orient. Die Flagge deckt die Ware ...“ sinniert Dernburg (Dernburg, 1892, S. 4). Heißt übersetzt, dass die Flagge die Ware schützt, man also nicht weiß, oder kontrollieren kann, in welchem Zustand die Ware ist (Weiss, S. 82).

Eine kleine Gegenüberstellung zwischen „*Orient und Occident!*“ hilft, den Unterschied zwischen diesen beiden Polen zu sehen.

„Arbeitet sich in Amerika eine Bahn durch die Prärieen und Gebirge durch, welche den Osten von dem far West trennen, so wird jede zeitweilige Endstation der Schauplatz eines wildpulsierenden Lebens. Neben dem Hotel siedelt sich die Spielerkneipe, der Tingeltangel an, Händler kommen in Schaaren, ihre buntschreienden Schilder verkünden das Eintreffen des größten Magazins der Welt auf dem Platz, wo vor Kurzem noch die Präriewölfe sich Rendezvous gaben. Eine Zeitung, eine Konkurrenzzeitung und eine Bank sind alsbald geschaffen. Der Mann des Westens ist ein Genußmensch, er sucht die größte Summe von Wohlbefinden, wenn es auch noch so roh ist, wenn er es auch durch eine gewaltige Anstrengung erkaufen muß.

Anders ist es beim ehrbaren bedürfnislosen Osten, der selbst den Fremden, die in ihm zu arbeiten kommen, ein eigenes Gepräge aufdrückt.“ (Dernburg, 1892, S. 6).

Da der Deutsche auch ein Mann des Westens ist, also ein Genussmensch, der das größte Wohlbefinden sucht, hatte sich Dernburg speziell für die Reise eine Landauer-Kutsche bringen lassen, mit dem er ganz angenehm kutschiert wurde. *„Denn wir fahren in wirklichen Landauern – Männer von Brussa haben sie hergebracht – Wagenlenker, die mit Wiener Fiakern in der Findigkeit, auf thalergroßem Raum zu drehen, sich messen können.“ (Dernburg, 1892, S. 3).*

Immer wieder liest man die Überlegenheit der Deutschen heraus. Der Nationalstolz, die Überlegenheit, die führende Kraft über fast alle Nationen.

„Die Gesellschaft von Europäern, die sich über Köplü ergossen hat, ist in besonderer Weise zusammengesetzt, wenn auch hier das deutsche Element die führende Rolle hat. Von Konstantinopel aus leiten Deutsche, der Generaldirektor der Bahngesellschaft Herr von Kühlmann und der Direktor der Bauenterprise, Herr Kapp, diese Hand in Hand arbeitenden Unternehmen.“ (Dernburg, 1892, S. 6)

Die Betonung hier liegt auf „...“, wenn auch hier das deutsche Element die führende Rolle hat.“ Kritisch kontrolliert der New Historicist, ob es die angegebenen Personen wirklich gab, oder ob sie nur Phantasiegebilde sind. Otto Karl Friedrich Johann Kühlmann, ab 1889 Ritter von Kühlmann, wurde am 28. November 1834 in Landsberg am Lech geboren und starbt am 18. September 1915 in München. Er war königlich bayerischer Advokat und Politiker, Generaldirektor der Anatolischen Eisenbahn (Société du Chemin de fer Ottoman d’Anatolie – CFOA). Studiert hat Kühlmann Rechtswissenschaft an der Universität München, wo er Mitglied des Corps Suevia war.

„Er war ab 1872 25 Jahre lang im Orient tätig, zunächst als Direktor der von Baron Maurice de Hirsch (1831–1896) begonnenen orientalischen Eisenbahn in der europäischen Türkei, der Strecke des späteren Orient-Expresses, dann als Generaldirektor der von deutscher Seite in Kleinasien gebauten Anatolischen Eisenbahn, schließlich als oberster Leiter beider Bahnsysteme.“

Konstantinopel wurde sein Wohnsitz und zum gleichberechtigten und einflussreichen Mitglied wurde er in dem internationalen Kreis der Diplomaten und der Militärs, die dort wirkten, sowohl durch den Umkreis seiner Tätigkeit, als auch die Höhe seiner Einnahmen. (Wikipedia, 2019).

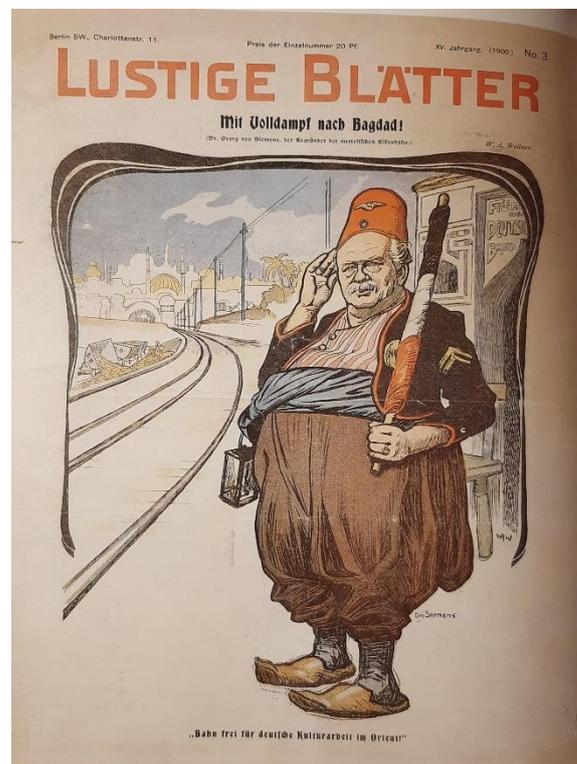
Otto Kapp von Gültstein wurde am 1. August 1853 in Rottenburg am Neckar geboren. König Wilhelm II. erhob ihn 1905 in den Adelsstand und nannte sich ab da Otto Kapp von Gültstein (Wikipedia, 2019). Auf der Website www.deutsche-diographie.de steht sein Werdegang wie folgt:

„Kapp studierte an der Stuttgarter Polytechnischen Schule und legte dort 1875 sein Ingenieurexamen ab. Nachdem er wenige Monate bei der Württembergischen Eisenbahn gearbeitet hatte, fand er noch im gleichen Jahr eine Anstellung beim Marine-Hafenbauamt in Wilhelmshaven. 1877 legte er in Stuttgart die 2. Staatsprüfung ab. Bis 1881 blieb er als Regierungsbaumeister in Wilhelmshaven, dann trat er in die Dienste der französischen Eisenbahn-Baugesellschaft „Régie générale des chemins de fer et travaux publics“. Als Chefingenieur dieser von Graf Vitali geleiteten Gesellschaft baute Kapp in den Jahren 1882-87 mehrere Bahnstrecken in Serbien, unter anderem Belgrad-Semendria und Nisch-Zaribrod. Danach hatte er 1 Jahr lang die Oberleitung beim Bau des Kanals von Korinth inne. 1889-99 war Kapp in der Türkei tätig und erbaute Eisenbahnlinien mit einer Gesamtlänge von 1 500 km, wobei das französische Unternehmen teilweise als Generalunternehmer für die von der Deutschen Bank gegründete Anatolischen Eisenbahngesellschaft auftrat und weitere deutsche Ingenieure, unter ihnen Alfred Gaedertz, hinzugezogen wurden. Es entstanden die Linien Ismid-Angora, Alaschehir-Afionkarahissar und – in der europäischen Türkei – Saloniki-Monastir und Saloniki-Dedeagatsch. 1899/1900 gehörte Kapp der Studienkommission an, die im Auftrage des Sultans und der Deutschen Bank die günstigste Trasse für die zu erbauende Bagdadbahn zu ermitteln hatte. 1901-14 leitete er für die „Régie générale“ den Bau zahlreicher weiterer Linien in Syrien, Anatolien, China und Chile, insgesamt 1 667 km, sowie umfangreiche Vorarbeiten für einen weiteren Ausbau des türkischen Bahnnetzes einschließlich der Hedschas-Bahn, die 1901-06 errichtet wurde. In diesen Jahren war Kapp an Vorarbeiten für fast 6 000 km Bahnstrecke beteiligt, wovon mehr als 4 000 tatsächlich gebaut wurden. Nach Ausbruch des Krieges kehrte Kapp aus Anatolien nach Deutschland zurück. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er zumeist in Stuttgart und auf seinem Landsitz in Gültstein. Der Umfang und die Vielfältigkeit seiner Beteiligung am Ausbau des Eisenbahnnetzes in Südosteuropa und Kleinasien werden von keinem anderen Ingenieur seiner Zeit erreicht.“ (Jaeger, 1977, S. 138)

Es folgt eine Exkursion aufs Feld, zur Besichtigung der Schienenlegung. Eine kurze Ausführung über die Schönheit und die Ästhetik der Technik folgt. Am gleichen Tag wird Dernburg Zeuge eines Leichenzuges. Ein Franzose wäre an einem Schlaganfall plötzlich gestorben. Dernburg zeigt wieder stereotype Unterscheidungsmerkmale. Die Europäer, die dem Leichenzug folgen tragen alle Hüte, „... den Fez trägt hier kein Europäer, den sein Amt nicht dazu verpflichtet, nur Lehmann aus Berlin kauft sich alsbald im Bazar einen Fez und dünkt sich alsdann Lehmann Pascha ...“ (Dernburg, 1892, S. 10). Die Rede ist hier von Otto Lehman von Sanders, oder bekannter als Liman von Sanders.

„Wie grau und ernst hob sich dieser Zug kräftiger verschlossener Männer von der farbigen Umgebung ab, die Träger der Kultur, der scharfen und exakten Arbeit, die auch dieser Landschaft ein neues Leben bereiten soll.“ (Dernburg, 1892, S. 10)

„Träger der Kultur“ nennt Dernburg die Ingenieure und Arbeiter. „... ein neues Leben ...“ sollen sie dieser Landschaft bereiten. Die Kulturträgerrolle wird auch später noch in Karikaturen auftauchen. Mit Dr. Georg von Siemens als Kulturträger in



türkischer Kleidung.

Man stellt sich doch die Frage, ob denn die anatolische Ebene wirklich kulturlos war und ein neues Leben gebraucht hat.

Dernburg besucht den Regierungspalast,

„... der Konak des Paschas, welcher das Sandschack (Regierungsbezirk) Erthougrul regiert, ein Theil des Vilajets Brussa, Hudavendighiar genannt. (Ich bitte den Setzer um Entschuldigung, es heißt wirklich so.)“ (Dernburg, 1892, S. 11).

Eine Beschreibung des Innenhofes stimmt ihn träumerisch:

„Wir traten durch das stattliche Eingangsthor des Konaks in den Hof, in welchem ein Springbrunnen eine angenehme Kühle verbreitete. Rechts der einstöckige Wohnungsbau, gegenüber die Bureaus, daranstoßend eine neue Moschee, im Hintergrunde eine Mauer, über die sich blühende Schlinggewäse werfen, mit geheimnißvollen, halb geöffneten Thüren.

Man könnte an das Harem denken. Aber es ist nicht an dem. Wir wissen das schon besser.“
(Dernburg, 1892, S. 12)

Immer wieder fällt das Bild des Orients auf, das in den Köpfen der Europäer, hier insbesondere dem Deutschen, besteht. *„Man könnte an das Harem denken.“* Man stellt sich die Frage, was wohl für Imaginationen im Kopfkino abliefen. Diese Frage können wir nicht beantworten. Denn weiter im Text stellt sich heraus, wieso dem nicht so ist, und man es schon besser wisse.

„Der Pascha hat sich in der dem modernen Türken so schwierigen Wahl zwischen Vielweiberei und Monogamie zu einem noch Moderneren entschieden. Er hat sich nämlich gar nicht verheiratet, er ist Junggeselle geblieben und hält sich nur eine griechische Köchin oder Haushälterin, der die Diener ihrer Herrschaft die Vorzüglichkeit ihrer Küche dankten.“ (Dernburg, 1892, S. 12)

Dieser Abschnitt lässt einige Fragen aufkommen. Wieso musste er sich entscheiden? Er hätte ja zumindest eine Frau nehmen können. *„Er hat sich nämlich gar nicht verheiratet, er ist Junggeselle geblieben ...“* Ein Mann, in der Blüte seines Lebens, der durch seine Stellung und die kulturelle Freiheit eigentlich sogar mehrere Frauen hätte haben können, wählt freiwillig das Junggesellensein. Und das in einer Kultur, in der man sehr früh verheiratet wird, damit man keine Sünde durch außereheliche Aktivitäten begeht. Dazu kann man spekulieren. Vielleicht war er krank, impotent, vielleicht zog ihn das Gegengeschlecht gar nicht an. Doch der nächste Satz lässt aufhorchen: *„... hält sich nur eine griechische Köchin oder Haushälterin, ...“* wieso denn keine türkische Köchin? Weil Liebe durch den Magen geht und das Fleisch schwach ist? Wäre ein Verhältnis mit einer griechischen Köchin, die offensichtlich nicht dem Islam angehört, einfacher, als mit einer moslemischen Köchin, die man dann vielleicht notgedrungen hätte heiraten müssen? Dies kann man alles nicht belegen, es sind Spekulationen, die aber durch Erfahrungswerte von vielen Leuten bestätigt werden können. Ein moslemischer Mann kann nicht unverheiratet bleiben, weil er sonst Sünde begehen würde, wenn er eine außereheliche Beziehung anfängt.

Kommen wir zurück zum Besuch beim Pascha. Dernburg möchte Fotos des Regierungspalastes schießen. Der Pascha erlaubt es ihm, unter Vorbehalt:

„Nur eine Kopie unserer Aufnahmen behält sich der Pascha vor, wie wäre er sonst Pascha! Er ist auch unterrichtet genug, um zu wissen, daß wir ihm das gern Verprochene erst von Berlin schicken können. Aber er wird es sicher erhalten.“ (Dernburg, 1892, S. 13).

“Er ist auch unterrichtet genug, um zu wissen ...“ betont Dernburg das Wissen des Paschas. Ob darunter eine leichte Ironie zu suchen ist, oder ob es Dernburg imponiert, dass der Pascha dieses Wissen besitzt, das ist leider nicht mit Klarheit zu bestimmen.

„Damit verabschiedeten wird uns von Fuad Pascha – dies ist sein Name - photographierten die Moschee, die sehr schön bunt angemalt ist, und in welche die Munifizienz und Frömmigkeit der anatolischen Bahn eine Anzahl schöner Krystalleuchter gestiftet hat, was

ihr Allah im Diesseits und Jenseits mit Dividenden und anderem Guten gnädig vergelten möge.“ (Dernburg, 1892, S. 14)

Es ist hier die Rede von Giritli Ahmed Fuad Paşa. *„Munifizenz und Frömmigkeit ...“*, also die Großzügigkeit und die Frömmigkeit der anatolischen Bahn haben dazu geführt, dass man die Moschee beschenkt hat, *„was ihr Allah im Diesseits und Jenseits mit Dividenden und anderem Guten gnädig vergelten möge.“* Kann es sein, dass Dernburg hier eine Mischung erfunden hat? Einem Ablassbrief gleich, sich das Jenseits und auch das Diesseits zu garantieren. Das Gleiche wird auch heute noch praktiziert. Unter Moslems, man erhofft sich bei der Unterstützung der Moschee immer einen positiven Nebeneffekt. Dann läuft alles wie geschmiert, hoffentlich und inschallah.

Am 15. September schreibt Dernburg aus Ismid. Auf einer Anhöhe stehend beschreibt er die Umgebung, die Vegetation, die Stellung zum Meer.

Die nächsten Absätze lesen sich auf den ersten Blick als recht nebensächlich, wie die Darstellung in den vorherigen Absätzen, bis aber die letzten zwei Sätze einen aufhorchen lassen:

„Unten am Meere die Eisenbahn.

Sie zieht durch ein Gefilde unendlicher Fruchtbarkeit, an Dörfern mit blinkenden Minareten, an einer nicht abreißen Menge von Sommerhäusern vorbei, die sich im Grün verstecken. Der Vorsprung, auf dem wir stehen, entsendet nach dem Meere hinunter eine Schlucht, deren Kalksteinrippen mit Niederholz bekleidet sind, ihre Ausgang nach der Seeseite bezeichnet die Ruine einer Burg, recht anzusehen wie eine rheinische Ritterburg.

Wie ein Raubtier, das auf dem Land und Wasser seine Beute sucht. Die Schlange liegt auch hier im Grase.“ (Dernburg, 1892, S. 16)

„Wie ein Raubtier, das auf dem Land und Wasser seine Beute sucht.“ Damit ist die Eisenbahn gemeint. Und es folgt der eigentlich wichtige Satz: *„Die Schlange liegt auch hier im Grase.“* Die Recherche nach diesem Satz, der ja wohl nicht umsonst geschrieben wurde, stellte heraus, dass in einer Bibelstelle genau dieser Sachverhalt dargestellt wurde. Genau gesagt im Pentateuch (Die fünf Bücher Moscheh). In *„Die*

Israelitische Bibel“, herausgegeben von D. Ludwig Philippson, steht in 1. Mose 49 16-18:

„16. Dan wird richten sein Volk, wie einer der Stämme Israels. 17. Dan, eine Schlange am Wege, ein Basilisk am Pfade, beißt in die Ferse des Rosses, daß rücklings stürzt sein Reuter. 18. Auf Deine Hilfe hoff ich, oh Ewiger!“ (Philipsson, 1844, S. 274)

Die ausführliche Erläuterung hierzu steht im angegebenen Text direkt drunter:

„... 17. So vollendet das Gleichniß mit dem Löwen auf Jehuda war, ebenso abgerundet, vollkommen, treffend und großartig in seinen Bildern, ist das Gleichnis mit der Schlange auf Dan ausgeführt. Der eigentliche Sinn ist, Dan wird kein Heldenstamm sein, der im offenen Kampf auftritt, wohl aber seinen Feind durch List besiegen; er wird im Bunde die Stelle des Hinterhalts einnehmen, und so oft zu bedeutenderen wirklichen Resultaten [Hebräisch] kommen, als selbst die Entwicklung großer Heldenkraft. Der Schlange, als Symbol der List, sind vor schon Kap. 3. Begegnet, wo wir V. 15. Das Bild unsres Verses ebenfalls zum Theil angewendet finden. Hier wird nun von der Schlange zuerst das versteckte Lauschen auf dem Wege, verborgen im Grase, dann das unversehne Beißen des Rosses, endlich die Wirkung, daß durch den Sprung des gebissenen Rosses der Ritter vom Pferde stürzt, und so in der Gewalt der Schlange ist, beschrieben. Die Feinheit dieser Züge zeigt sich auch darin, daß nicht der Reiter, sondern das Roß angegriffen wird, und zwar von hinten (das liegt im [Hebräisch]), so auch in dem parallelen [Hebräisch], der Cerast(?) oder bunte Basilisk, dessen Gewohnheit die beschriebene Weise insonders ist, in dem parallelen [Hebräisch], welches noch mehr als [Hebräisch] den engeren Paß bezeichnet, an welchem die Schlange lauert, wissend, daß die Beute dieses Weges kommt. Welch treffenderes Bild giebt es wohl für den im Hinterhalte lauschenden Kriegslistigen, wie er am Wege verborgen liegt, den der Feind kommen wird, ihn vorüberziehen läßt, und sich dann auf den Rücken des Feindes wirft, daß auch die Vordermänner rettungslos in seine Gewalt fallen.“ (Philipsson, 1844, S. 274)

Ist nun die Eisenbahn eine Schlange, die mit List und Tücke darauf wartet den Osmanen von hinten zu befallen? Meint Dernburg genau das? Sind andere diplomatische Spielchen am Laufen, von denen die „normale Bevölkerung“ natürlich nichts wissen kann und auch nicht wissen darf? Hatte Deutschland mit der Eisenbahn einen anderen, versteckten Plan, als den, den sie dem Osmanischen Reich und dem Rest der Welt offenbarte?

Dernburg schwenkt sodann rüber auf den Hügel, von dem behauptet wird, dass es das Grab des Hannibal wäre. *„Daß es sich um das Grab eines Mohammedaners handelt, ist ausgeschlossen.“* (ebd. S. 17). Warum denkt er das? Welchen Beweis hat er? Es wurde von niemandem bestätigt, dass es das Grab von Hannibal ist.

„Vor etwa dreihundertfünfzig Jahren hat ein Reisender, der die Stätte besuchte, den Tumulus noch vollständig erhalten vorgefunden, er spricht von ihm als dem zweifellosen Grabe des Karthagers. Seitdem hat die Hand von Schatzgräbern und Alterthumssammlern den Tumulus zerstört, in den letzten Resten, die noch umherlagen, hat der Pflüger eine Störung seiner Kulturarbeit gesehen sie entfernt.

Nur noch zwei größere Marmortrümmer zu Füßen und zu Häupten stehen aufrecht.

Da drehen unsere Führer noch eine Steinplatte herum, die auf dem Angesicht liegt. Darauf zeigen sich deutliche Spuren einer Ornamentik, die jedenfalls nicht griechisch-römisch, sondern orientalisches ist.

Einem gewaltigen Mann des Ostens muß das Gedächtnißmal errichtet worden sein.“ (ebd. S. 17-18).

Warum wir Hannibal hier in dieser Arbeit einen Platz geben, liegt an dem Umstand, dass weiter im Text seine wichtige Stellung für Dernburg hervorgehoben wird.

„Ich halte mich lieber an den Spruch unseres Dichters: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; er erhebt uns damit auf den Standpunkt, der sich gerade an diesem Platz ziemt, vor diesem Grabe – denn wo könnte der ewig unausgekämpfte Kampf zwischen Orient und Occident schneidender zu Tage treten als hier, wo uns der Schatten des gewaltigsten Vorkämpfers zu umschweben scheint, der ja das Schwert des Ostens geführt hat hier auf der Grenzscheibe zweier Erdtheile, im Angesicht Stambuls und – St. Stefanos ...

St. Stefano!

Welche Erinnerungen weckt dieser Name! Die Rolle, welche Perser, Karthager, Osmanen im Kampf gegen Europa ausfüllen, haben heute die Russen übernommen, der Schwur des Hasses gegen den Westen, wie ihn einst Hannibal that, schallt jetzt von Moskau und Petersburg zu uns.“ (ebd. S. 19).

„... der Schwur des Hasses gegen den Westen, ...“ wo es einen Hass gibt, gibt es den Drang zu bekämpfen, und der Bekämpfte hat als natürliche Reaktion auf diese Aktion den Drang sich zu beschützen und geht damit auf Gegenangriff über. Es ist also in dieser Situation wichtig, wer die führende Position hierbei hat.

„Fürst Bismarck hat im Reichstag auf die Behauptung, daß die Schlüssel zur Weltherrschaft in Konstantinopel lägen, witzig geantwortet, er hätte bis jetzt noch nicht bemerkt, daß die Pforte die Welt regiere. Die Bemerkung war zur Abschneidung einer Doktorfrage im parlamentarischen Kampfe vielleicht berechtigt, aber sie ließ die Replik zu, daß ein Unterschied darin liegt, in wessen Hand diese Schlüssel liegen, wenn man über ihre Bedeutung urtheilen will.

In denen der altersschwachen Türkei oder des schon jetzt schon so riesigen Rußlands!“
(Dernburg, 1892, S. 20).

„*Altersschwach*“, wie ein nicht sterben wollender Großonkel, von dem man seinen riesen Besitz endlich gerne erben würde. „*Riesig*“, wie wenn man Angst hätten vor dem großen, riesigen Burschen in der Schule, der einem das Pausenbrot immer klaut. Bei beiden Begriffen vibriert eine Nervosität mit. Wird der Großonkel vor seinem Tod sein Testament ändern, und man bekommt nichts oder sehr wenig ab? Oder wird der riesige Bursche ab jetzt schon vor der Haustüre warten und gestern schon für heute seine Bestellung aufgeben? Da hilft nur eins: gewappnet sein:

„Die Herrschaft über Konstantinopel bildet heute die letzte feste Klammer, die das Türkenreich zusammenhält. Die moderne Befestigungskunst könnte aus Konstantinopel und dem asiatischen Ufer eine uneinnehmbare Riesenfestung machen. Die von Blum Pascha im Jahre 1878 und 79 in Eile aufgeworfenen Verschanzungen zeichnen schon die Umrisse des Planes derselben.“ (ebd. S. 20).

„Herrscht aber einmal eine militärisch kräftige Macht in Konstantinopel, dann wird ihr kein Opfer zu groß sein, die beiden Ufer mit einander zu verbinden; die kleinasiatischen Eisenbahnen kehren dann die Doppelnatur dieses Verkehrsmittels hervor, das oberste Kulturmittel und zugleich das furchtbarste Kriegsrüstzeug unserer Zeit.

Wer will dann Rußland in Kleinasien, in der Levante, in Syrien, Mesopotamien, in Ägypten die Herrschaft streitig machen!“ (ebd. S. 20-21)

Im dritten Teil schreibt Dernburg am 16. September aus Ismid. Dieser Abschnitt lässt einen vor seinem geschichtlichen Wissen staunen. Er kennt das Gebiet, durch das er sich bewegt. Er kennt die Geschichte, den Werdegang und das Resultat:

„Man muss sich Mühe geben, daß man hier nicht fortwährend die Gegenwart verliert gegen die Geschichte, die uns auf Schritt und Tritt begleitet, Mancher möchte sagen, verfolgt.

Denn hier ist das Gebiet, das in einer entscheidenden Zeit Mittelpunkt der ganzen noch ungetheilten christlichen Welt war. Ein Kirchenhistoriker könnte die anatolische Bahn geradezu für seine Disziplin in Anspruch nehmen.“ (Dernburg, 1892, S. 25)

Vielleicht ist es doch nicht so erstaunlich, dass er dieses Wissen besitzt, zumal die Geschichte auch eine Christenverfolgung innehat.

„In Ismid aber dominiert die melancholische Gestalt Diocletians, des letzten römischen Großkaisers, die so vielfach an Karl V. erinnert.

Hier war die Stelle seines höchsten Glanzes, hier gab er das Signal zu den Verfolgungen gegen die Christen, die sein Andenken schänden und hier legte er verbittert und enttäuscht die Herrschaft der Welt nieder.“ (ebd. S. 25-26).

Er steht regelrecht unter dem Einfluss des Gebietes, schreibt seitenlang darüber. *„Ein Haupt- und Scheitelpunkt der Weltgeschichte ist hier ...“*

„Ja es war der Gärtner unter den Kaisern oder der Kaiser unter den Gärtnern, der sich hier angesiedelt hatte. [...]

Exegi monumentum aere perennius – ein Denkmal habe ich mir errichtet dauernder als Erz – kann Diokletian so von sich mit dem alten Horaz sagen.

Und nicht nur Kohlköpfe verkünden den Ruhm des Gärtnerkaisers, Pistacyen nahmen den Schall auf, Zwiebelkolonnen geben ihn weiter, an langen Alleen einer nur hier einheimischen Äpfelart hallt er wieder, die ganze grüne Ebene, wie sie um Ismid von der Bahn durchgezogen wird, stimmt in ihn ein – ein unendliches Heil! Heil! Heil! dem kaiserlichen Gärtner!

Dieser ganze Segen mündet heute schließlich durch die Verfrachtung auf der anatolischen Bahn in den unersättlichen Magen von Konstantinopel! ...“ (ebd. S. 30-31)

Diese langen Ausführungen lassen einen hinterfragen, wieso dem so ist. Nur ein geschichtliches Detail? Oder muss man doch den letzten Satz genauer betrachten? „... in den unersättlichen Magen von Konstantinopel ...“ mündet all dieser Segen. Schwingt in diesem Satz Neid mit? „Unersättlich“, dieses Wort hinterlässt Fragezeichen.

Am 18. September berichtet Dernburg aus Isnik. Einen Abstecher möchte er machen nach Nicäa, *„die Stadt der Konzile und der Kreuzfahrer – die jetzt so weltverlassen und verloren in einem Winkel liegt. Die neue Eisenbahn hat sie zugänglich gemacht.“* (Dernburg, 1892, S. 32). Auf Pferden wollen sie reisen. Zwei Zaptieh (Zaptiye) begleiten sie.

„Vorán zwei Zaptieh, türkische Gendarmen, in ihrer kleidsamen Uniform, die etwas von der preußischen Husarentracht hat, beide stramme Kerle, die Flinte vorn quer über dem Sattel. Der ältere hielt sich noch streng an Mohamed's Gesetz, Spirituosen betreffend; der jüngere hatte sich dem Fortschritt des Jahrhunderts angeschlossen, wie sich ergab, als die Versuchung in Gestalt eines Cognacs herantrat. Der Jüngere trank ohne Ziererei, der Aeltere wies den Trank würdevoll zurück, worauf der ausgleichende Durst des Kollegen versöhnend eintrat.“ (ebd. S. 33)

Der „preußischen Husarentracht“ ähnliche Uniform, die Anpassung an den „Fortschritt des Jahrhunderts“, die Lockerung der religiösen Ketten scheinen Dernburg zu gefallen.

So reiten sie weiter, die zwei Zaptieh, Dernburg und sein Freund, ein Dragoman aus Pera, genannt Weygam Mandelbaum, über den leider keine weitere Information zu finden war, der Albanese Stefano, als Diener und Mustapha, der Pferdeverleiher mit seinem Diener. 35km legten sie in 3 Stunden zurück.

„Wir ritten unter dem Gemäuer der Wasserleitung durch, dann durch das dreifache Thor; von einer Stadt konnten wir nichts gewahr werden.

Platanen und Nußbäume warfen ihre Riesenschatten auf stille Mauern, auf Weingärten und Heide.

Wie blieb Nicäa?

Nun blickten ein paar Minarets hervor, ein Haufen von Hütten und Häusern, jetzt eine Art Straße und – wir sind vor dem Khan des Ansthase Katemiogen, eines Armeniers.

Ja, wo blieb Nicäa?

Das Räthsel löste sich uns am nächsten Morgen

Die Mauern sind eine Nuß ohne Kern, eine Schale ohne Fi, ein Rahmen ohne Bild; dies letzte Gleichnis giebt am ersten den Eindruck wieder, diese Stätte der Zerstörung hervorruft.

Denn die Stadt Nicäa selbst ist verschwunden, ganz vertilgt ist sie.“ (ebd. S. 37-38).

Ganz erstaunt und erschüttert ist er über diesen Nicht-Fund. Traurig darüber, dass diese königliche Residenz verschwunden war.

„Den entscheidenden Stoß erhielt Nicäe wie ganz Kleinasien, als der Weltverkehr die östliche Route aufgab und den atlantischen Ozean zu durchfurchen anfing. Da wurden die Karawanenwege zu Lokalstraßen, die Levantehäfen verödeten. Der Wendepunkt für den Osten in der Richtung nach oben ist die Durchstechung der Landenge von Suez und der Anschluß an das zentraleuropäische Eisenbahnnetz.

Denkbar, daß auch hier die Epoche der Eisenbahnen, die Nähe der anatolischen Bahn wieder etwas Leben hervorruft.“ (ebd. S. 39-40).

Also ist die anatolische Bahn auch für diesen Ort die Chance von neuem zu erblühen und wieder zu stehen. Wieviel Hoffnung denn auf den Schienen liegen, wieviele Nationen sich damit einen Weg bahnen wollen.

Am nächsten Tag, dem 19. September schreibt Dernburg über Nicäa, den Konzil und Kreuzfahrer.

„Die Kirche, in welcher das berühmte Konzil von Nicäa gehalten wurde, ist, wenn die Tradition die Stätte richtig bezeichnet, noch vollständig erhalten, einer der schönsten römischen Kuppelbauten, die man sehen kann.“ (ebd. S. 42).

Die genannte Kirche ist die Hagia Sophia von Nicäa, in der im Jahre 325 der römische Kaiser Konstantin I. das erste Konzil von Nicäa einberief, um eine frühe Kirchen Krise zu lösen.

„das Konzil sollte die Göttlichkeit von Jesus und seine Beziehung zu Gottvater klären, das Datum für Ostern berechnen und den ersten Teil des Nicänischen Glaubensbekenntnisses festsetzen. dem Konzil wohnten 318 Bischöfe bei.“ (History.de, 2019)

Weiter schreibt Dernburg:

„Wie dem auch sein mag: es ist doch ein besondere Sache, auf einem Platze zu stehen, von dem die Sätze und Formeln ausgingen, die noch heute – wie der Einzelne auch darüber denken mag – die gesamte Kulturwelt beherrschen. Um die Fahne, die hier entrollt wurde, wagt noch heute der Kampf. Mußte ich doch des alten, würdigen Stadtältesten von Berlin gedenken, dessen Antrag, das Bekenntnis von Nicäa als obligatorisch fallen zu

lassen, noch in unseren Tagen so weittragende Folgen hatte. Ihre Erhaltung verdankt die Konzilkirche ihrer Verwandlung in – eine Moschee.“ (Dernburg, 1892, S. 43).

Die Osmanen eroberten im Jahre 1337 Nikomedien, Orhan I. wandelte die Kirche in eine Moschee um. Doch unter den Osmanen verfiel das Gebäude und wurde aufgegeben – lange vor der Gründung der Republik Türkei 1923. Mustafa Kemal Atatürk, wandelte die Moschee 1935 in ein Museum um und verbot allgemein Gottesdienste im Gebäude, um religiösen Unfrieden zwischen Christen und Moslems zu verhindern. Im Oktober 2011 wurde durch das staatliche Generaldirektorium für Stiftungen in Ankara neben der Kirche ein Minarett errichtet und das Gebäude im November in eine Moschee umgewandelt. (Wikipedia, 2019)

Auf dem ersten ökumenischen Konzil von Nicäa standen Arius, Athanasios und Kaiser Konstantin, neben mehreren Bischöfen (Dernburg, 1892, S. 44). Arius vertrat die Meinung, dass Gott selbst nicht gezeugt und ohne Ursprung sei. Der Sohn Gottes, die zweite Gestalt der Dreieinigkeit, könne also, weil er gezeugt worden sei, nicht Gott im selben Sinn wie der Vater sein. Dem gegenüber stand Athanasius von Alexandrien. Er verteidigte die Wesensgleichheit des Vater mit dem Sohn.

Athanasius entgegnete „Arius, dass Gott weder so ohnmächtig sei, dass er ohne ein Mittlerwesen nicht schöpferisch tätig sein könne noch so hochmütig, dass er ohne dasselbe nicht schöpferisch tätig sein wolle. Wörtlich sagte Athanasius: Der Name Sohn schließe den Begriff des Gezeugtseins in sich; gezeugt sein aber heiße nicht aus dem Willen, sondern aus dem Wesen des Vaters hervorgehen“ (Pernkopf, 2019) (Kathpedia, 2018).

„Mit kluger Mischung von äußerer liebenswürdiger bescheidener Reserve und wohlverstandener Drohungen gegen die Widerstrebenden zog der Kaiser die Schwankenden auf die Seite des Athansios. Die Behauptung, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist aus einer und derselben Substanz sind, behauptete bekanntlich siegreich das Feld. Die Lehre des Arius wurde verflucht, und seine Anhänger erlitten das Schicksal aller Besiegten ...“ (Dernburg, 1892, S. 44)

„... mußte ich doch des alten, würdigen Stadtältesten von Berlin gedenken, dessen Antrag, das Bekenntnis von Nicäa als obligatorisch fallen zu lassen ...“, dieses

Bekenntnis von Nicäa gilt als das ökumenische Bekenntnis und wird an hohen Feiertagen im Gottesdienst gesprochen:

*„Wir glauben an einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren.
Und an den einen Herrn Jesus Christus,
den Sohn Gottes,
der als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt ist, das heißt: aus dem Wesen des Vaters,
Gott aus Gott, Licht aus Licht,
wahrer Gott aus wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater (homoousios tou patri);
durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist;
der für uns Menschen und wegen unseres Heils herabgestiegen und Fleisch geworden ist,
Mensch geworden ist,
gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist,
aufgestiegen ist zum Himmel,
kommen wird um die Lebenden und die Toten zu richten;
Und an den Heiligen Geist.“* (Wikipedia, Bekenntnis von Nicäa, 2019)

Die Altkatholiken, die sich damals absonderten, wären die heutigen Armenier; sie wären verhältnismäßig zahlreich in Isnik, schrieb Dernburg. Nachdem die Byzantiner immer schwächer wurden, hätten an den Mauern von Nicäa *„die Wogen einer neuen Bewegung“* der Christenwelt angeschlagen – der Kreuzzüge (Dernburg, 1892, S. 45).

Zwei Namen wären hier charakteristisch: Walter Habenichts, der beim ersten Kreuzzug durch die Pfeile der Seldschuken den Tod erlitt, und Gottfried von Bouillon, der aus Niederlothringen kam.

„Er hat mit seinem Heer vor diesen Mauern gelegen; beinahe hatte er die Stadt schon in seiner Gewalt, da kam ihm der kluge Kaiser Alexius von Byzanz zuvor, der seine Flotte über die Landenge in den See von Nicäa brachte und sich mit den Seldschuken verständigte, die vorzogen, sich ihm zu übergeben.

Was mögen die Deutschen unter den Rittern geflucht haben, als ihnen die schöne Beute entging, die sie schon unter der Hand hatten, und sie sich von den Byzantinern „gemacht“ sahen – verrucht, gotteslästerisch. Man sollte meinen, die Mauern von Nicäa müßten heute noch von diesen Himmelsdonnerwetters wiederhallen.

Aber es ist sehr still geworden von Allem, was hier tobte.

Ein weites Tottenfeld zieht sich vor der Stadt hin, Christengräber und Seldschukengräber bunt durcheinander, die Christengräber bezeichnet durch Säulenstümpfe und Marmorstücke aus dem Trümmerfeld der Stadt.“ (Dernburg, 1892, S. 46-47)

Dieser Absatz enthält einige verschlüsselte Informationen. Man kann darüber spekulieren, aber bekannter Weise ist das erste, was einem einfällt, doch meistens die richtige Antwort. Die Kreuzritter, Schwerter Gottes, „gemacht“ von den Byzantiner, unter denen sich auch Juden befanden. Ja, das muss die gottesfürchtigen deutschen Ritter sehr verärgert haben, dass sie diese Beute haben abgeben müssen. Würde es denn die Deutschen auch zum Fluchen gebracht haben, wenn nicht sie, sondern anderen derzeit am Bahnbau die Nase vorn gehabt hätten? Denn es war ja nicht einfach nur ein Bahnbau, der da vor sich ging. Es war eine Kulturweitergabe, eine Art Kreuzzug auf Schienen. Auf den kommenden Seiten werden wir mehr darüber erfahren. Dernburg ist sichtlich berührt, vor diesem konzentrierten geschichtlichen Schauplatz.

Später hat Dernburg eine Auseinandersetzung mit seinem armenischen Wirt Anasthase, der ihm alles auf Rechnung gestellt zu haben scheint. „... *er ist zu fortschrittsfreundlich, er will die neue Zivilisation, welche die Fremden herbeibringt, zu rasch ausnützen.*“ (Dernburg, 1892, S. 48). Es scheint sich nicht viel verändert zu haben. Wer als erstes auf den „Zug“ aufspringt, der macht den größten Gewinn. Oder versucht zumindest, den größten Profit zu erhalten.

Um die Streitigkeit aufzuklären, möchte Dernburg mit dem Wirt vor den Kaimakam (Gouverneur) eine Audienz. Der Kaimakam war auch ein Gast des Wirtes, so dachten beide, dass eigentlich hierbei nichts rauskommen würde. „*Aehnlich dachte auch ich; aber wir haben uns beide getäuscht. Allah ist groß!*“ (ebd. S. 48). Dernburg bekommt 25 % Ermäßigung auf die Rechnung des Wirtes. Er ist begeistert über diese Gerechtigkeit. „*O weise und gerechte Richter! Wie gut habt ihr entschieden, denn auch ich verdiene Strafe, ich hätte vorher akkordieren lassen sollen.*“

„Die Vergleichung der türkischen Justiz mit der Berliner fiel hier gänzlich zum Vortheil des ersteren aus. Keine Vorladung, kein Protokoll, keine Fristen oder Rechtsmittel, keine Stempel und Kosten, rund und kurz heraus und abgemacht. Wie wäre ich zu Ende gekommen, wenn ich mich als Fremder in Berlin mit einem betrügerischen Gastwirth herunzuschlagen gehabt hätte!

Aber es gibt noch Richter in Isnik! ...“ (Dernburg, 1892, S. 49)

Alles Fortschrittliche und Moderne mag zwar gut sein, aber manchmal ist wohl das Einfachere, die Bessere Methode. Dann ist das „unzivilisierte“ das „Fortschrittlichere“, je nachdem, in welcher Position man sich befindet. Für Dernburg war der „unzivilisierte“ anatolische Richter diesmal ein richtiger „Richter“.

In Nicäa führt ein Italiener, „Doktor“ Fabiani das Fremdenregister, schreibt Dernburg. Er wäre schon seit 35 Jahren hier und würde durch die Visitenkarten der Besucher, das Fremdenregister führen.

„Unsere Karten waren die vier= und die fünf=unddreißigste. In unserem Reisejahrhundert! In Nicäa! Seit 35 Jahren!

Aber das wird wohl jetzt durch die neue Eisenbahn anders werden.“ (Dernburg, 1892, S. 50)

Man sieht regelrecht, wie Dernburg die Hände über dem Kopf zusammenschlägt. Verwunderung in großem Ausmaße. *„In unserem Reisejahrhundert!“* Das 18. Jahrhundert stand für Bildungsreisen, wer es sich leisten konnte, der schickte seine Kinder auf eine Grand Tour quer durch Europa. Im 19. Jahrhundert kamen dann die Luxusreisen. Man reiste z.B. mit dem Orientexpress nach Istanbul oder mit dem Dampfschiff nach Ägypten. Es war also einfacher an touristische Ort zu gelangen, insbesondere an Orte, die einen religiösen Hintergrund hatten. So wie in Nicäa, Religionstourismus hätte hier viel mehr Reisende ankommen lassen müssen. Es war „der“ Ort, an dem das 1. Konzil zusammenkam. Doch Dernburg ist zuversichtlich, dass sich das in nächster Zeit ins Gute wenden wird: *„Aber das wird wohl jetzt durch die neue Eisenbahn anders werden.“* Denn mit der Eisenbahn wird das Reisen viel einfacher, schneller, angenehmer, einfach leichter und für viel mehr Reiselustige erreichbar.

Aus Eskischehir, der Stadt des Meerschaums schreibt Dernburg am 23. September. Er schreibt über seine Kindheitserinnerungen, wie er verzweifelt versuchte die aus dem Schaum des Meeres geborene Venus mit der Tabakpfeife aus Meerschaum in Verbindung zu bringen. *„... zwei Welten, die keine Berührungspunkte mit einander*

haben. Sollten sie sich vielleicht in der Stadt des Orients, in Eskischehir berühren?“ (Dernburg, 1892, S. 56). Bei einem „... *Herrn Cohn aus Konstantinopel, der fast seit zwanzig Jahren hier den Meerschaumexport leitet, ...*“ werden sie über die Art und Weise des Abtragens, der Klassifizierung der hervorgeholten Rohware und die Absatzmärkte informiert (Dernburg, 1892, S. 56-58).

„Es ist eine Sammlung ganz ausnahmsweise wilder Gesellen, selbst für hiesige Begriffe, die sich zu dieser Arbeit zusammenfinden; sie erinnern in mancher Beziehung an die Goldgräber des fernen Westens.“ (Dernburg, 1892, S. 57)

Der unzivilisierte Osten, „... *selbst für hiesige Begriffe ...*“, trotzdem erinnern sie „... *an die Goldgräber des fernen Westens.*“ Weil sie genauso abenteuerlustig sind? Weil sie auf einen hohen Gewinn hoffen und dafür die harte Arbeit in Kauf nehmen? Die Männer, die hier in den Schächten arbeiten, haben nichts mehr zu verlieren, eher zu gewinnen. *„Der Aufenthalt in den Minen ist ein beliebter Zufluchtsort für Leute, die sich der Justiz entziehen wollen, und für die verlorenen Existenzen.“* (ebd. S. 58).

Diese „angenehme Gesellschaft“ verkauft an den Gruben die Stücke an die türkischen Händler. Die wiederum bringen die noch ziemlich rohe Ware *„zum Europäer und schichten sie vor ihm auf.“*

„Die Kunst des Letzteren besteht in dem sicheren Blicke, mit welchem er die Stücke nach ihrer Klasse abschätzt und danach den Gesamtpreis richtig berechnet. Hier erhalten sie dann die letzte Gestalt und Politur.“ (ebd. S. 58).

Die Europäer sind also die Experten. Der Westen ist wieder eine Nase voraus. Imperialismus in Miniaturformat. Die Einheimischen holen die Bodenschätze hervor, der Europäer macht das Beste daraus. Der Hauptsitz der Meerschaumindustrie wäre in Wien, schreibt Dernburg. Von dort aus kommt die Ware an Orte, in denen sie weiterverarbeitet werden.

„Paris als die Luxusstadt Europa's nimmt die besten Stücke für sich; [...] die schweren, Brüssel die mittleren; die geringsten und billigsten bleiben für unser Ruhla. Immer die alte Devise!“ (S. 59)

Über den Meerschaumhandel macht sich Dernburg auch seine Gedanken. Eine Modernisierung im europäischen Stile könnte den Ertrag verbessern:

„Man sieht, der Meerschaumhandel, wie er sich hier in Eskischehir abspielt, hat ein sehr morgenländisches Gesicht. Es wird wohl nicht an Versuchen fehlen, in der neuen Epoche, die sich für diese Land durch die Eisenbahn auftut, ihn zu europäisieren, eine Vereinigung der Gruben in europäischen Händen, ein rationeller Bergbaubetrieb könnten sicher größere Mengen zu Tage fördern.“ (Dernburg, 1892, S. 60)

Das „*morgenländische Gesicht*“ hinkt in der Technik und in der Modernität hinterher, „*europäisieren*“ wird es sich wohl mit der Eisenbahn, denn dann wird Kultur transportiert, Zivilisation und die Automation.

Dernburg's Frage an Herrn Cohn, bezüglich der Gegenwart und Zukunft von Eskischehir, wird wie folgt beantwortet:

„- Sehen Sie hier unten die Häuser sich ziehen, fragte Herr Cohn. Früher sprach man von zwei Stadttheilen. Hier, die alte, Türkenstadt, dort über dem langen Damm drüben die Marktstadt, der Bazar. Es ist noch gar nicht lange, daß die dritte Stadt dazu gekommen ist, links vom Pursa. Die Stadt der Eisenbahn und der Kolonisten, diese Stadt ist es, die wächst und der die Zukunft gehört.“ (Dernburg, 1892, S. 61)

Frisches Blut, neue Ideen und Tatendrang. Wenn sich Neuankömmlinge etablieren können, dann werden sie zur treibenden Kraft in dem Gebiet und sorgen für ein Voranschreiten. *„Vor allem sind es die Tartaren aus der Dobrudscha, die hierher kommen. Arme zerlumpete Leute, wenn Sie ankommen, aber fleißig und betriebsam. [...] Ein griechisches und ein armenisches Viertel wächst sich heraus.“ (ebd. S. 61).*

Laut Herrn Cohn wären die Tcherkessen „*das schlimmste Element*“. Aber, dass sie wie die Juden aus Russland vertrieben wurden, das sollte sie nur näherzusammenbringen, meint er (ebd. S. 63).

„Aber der Augenschein lehrt, daß die Kolonisation hier gelingen kann; es ist eine Freude, durch das tartarische Quartier zu reiten, mit den weitläufigen Hofraithen und der behaglichen, freundlichen Bevölkerung.

Die Schätze, die in Anatolien zu haben sind, liegen offen vor aller Augen.

Sie bestehen in dem fruchtbaren Boden und den fast noch gänzlich unbenutzten Strömen, dem herrlichen Saccaria und dem Pursak, beide zur Bewässerung und als treibende Kraft hervorragend geeignet. Das Land gehört der Landwirtschaft und den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben.“ (Dernburg, 1892, S. 63)

Weiter schreibt Dernburg über die Thermen in Eskisehir.

„Sie bilden ja den Mittelpunkt des sozialen Lebens von Eskisehir noch heute, wie sie ohne Zweifel den der Männer von Doryläum und der Stadt, die vor diesem hier war, gebildet haben. Von Morgens früh bis zur Dunkelheit sind die Räume dicht gefüllt von Badenden und solchen, die nach vollzogener Waschung ihren Kef halten.

Die Haupttheile des Bades sind römisch oder byzantinisch ...“ (Dernburg, 1892, S. 64)

„Aus dem Ganzen, das unter einer grenzenlosen Vernachlässigung leidet, und zu dessen Benutzung der ganze Wagemuth des Kulturforschers gehört, ließe sich ein ganz vorzügliches Bad herstellen. Natürlich müßte es aus türkischen Händen heraus. Der erste Versuch dazu, den ein Deutscher Namens Müller gemacht hat – wie sollte er auch anders heißen? – ist allerdings mißlungen, an dem Widerspruch der Bürgerschaft gescheitert. Aber schließlich trägt fränkische Ausdauer doch regelmäßig den Sieg über türkische Zähigkeit davon.“ (ebd. S. 65).

Das Gesamtbild, das sich vom Eskisehir-Abschnitt gibt, ist nicht sehr positiv. Dernburg vergleicht immer die türkische Arbeit mit der deutschen, oder europäischen, und immer sind die Europäer eine Nase voraus. Sogar die Tataren aus Dobrudscha sind fleißiger, als die Einheimischen. Der Meerschaum stammt zwar aus türkischer Erde, aber „Gold“ daraus machen wieder die Europäer. Die Thermen sind auch nicht besser dran, aus türkischen Händen müsste es raus, damit ein vorzügliches Bad hergestellt werden kann. Gescheitert wäre ein Versuch eines Deutschen, weil die Bevölkerung sich dagegengestellt hätte. Dernburg gibt hier nicht an, wieso es abgelehnt wurde. Seine

Leserschaft wird es auch nicht besser wissen und sich nur denken, dass das so kam, weil es ein Fremder, ein Deutscher war. Wir aber können es vielleicht aus der kulturellen Perspektive in Augenschein nehmen. Thermen mag jedes Volk, nur wie man sich in den Thermen/Bädern/Saunen benimmt, das ist von Kultur zu Kultur verschieden. Wir wissen, dass z.B. in Europa in der Sauna auf Kleidung, oder Handtüchern genau gesagt, gänzlich verzichtet wird. Also man bewegt sich wie von Gotteshand geschaffen, nackig. Möglich, dass das auch in den Thermen damals so war. Was sich aber in der türkischen Gesellschaft niemals verändert hat und auch nicht wird, ist, dass man sich nicht total entblößt. Die Religion reguliert auch hier das gesellschaftliche Leben. Für Männer, genauso wie für Frauen. Bestimmte Körperabschnitte werden nicht und dürfen nicht, auch unter gleichem Geschlecht, gezeigt. Das wird wohl der eigentliche Grund gewesen sein, wieso gegen den Herrn Müller Widerstand geleistet wurde.

Das sechste Kapitel mit dem Titel „Unter den Eisenbahnern“ wurde am 2. Oktober in Angora geschrieben. Eindrücke über die geographischen Gegebenheiten werden übermittelt. Durch eine baumlose Ebene reisen sie.

“Vier Tage lang waren wir durch das weite Pursakthal gezogen und hatten dann wieder den Saccaria überschritten, immer der Linie der im Bau begriffenen Bahn folgend.“
(Dernburg, 1892, S. 67).

„Den Eindruck, den man erhält, wenn man von Eskischehir hierher zieht, giebt nichts besser wieder als der Ausspruch, den eine Türkenfrau halb erstaunt, halb erzürnt hier vor einigen Tagen that:

Haben denn die Fränkis Kleinasien erobert?

Denn auf dieser ganzen Strecke herrscht kein Leben als das, was der Europäer mit dem Bahnbau hierher gebracht hat.“ (Dernburg, 1892, S. 68).

Gras und Schilf gibt es, die von Menschen abgeschnitten und mit Büffeln weggeschafft werden.

„Und auch der türkische Steuerbeamte hat sich eingefunden, sein Zelt aufgeschlagen und erhebt Tribut des Sultans für jeden Wagen. Wald, wo er noch ist, Wiese, Ackerfeld,

Weidelang liegt in ungeheuren Flächen herrenlos da; wer es besitzen will, zahlt davon die Steuer, das ist die türkische Agrarpolitik.“ (ebd. S. 68)

Dernburg kritisiert die Besteuerung der herrenlos daliegenden Flächen. „... *das ist die türkische Agrarpolitik.*“ Man hört/liest den Hohn und vielleicht auch ein wenig die Wut heraus. Ohne richtige Kontrolle, ohne richtige Regulation, wer kontrolliert hier wen, was wird besteuert, was kommt ins Kassenheft, wie viele Stufen von Beamtenrängen gibt es, bis alle Belege und alles Kapital berechnet und verrechnet sind?

„An Säulentrümmern, Steinhaufen kommt man vorüber – Zeichen, daß hier einst eine jetzt namenlose Stadt gestanden hat, als noch westliche Kultur in diesen Thälern herrschte; an türkischen Begräbnisstätten, kenntlich an den halbversunkenen rohen Steintafeln. Die Dörfer sind verschwunden; auch der türkische Eroberer ist der Oede und Unkultur, die er selbst geschaffen, unterlegen.“ (Dernburg, 1892, S. 70).

„... *an halbversunkenen rohen Steintafeln*“ sind die türkischen Gräber zu erkennen. Ein Erkennungspunkt, ein kulturelles Unterscheidungsmerkmal sind die Gräber, auch zur jetzigen Zeit kann man ohne lange zu überlegen sagen, welcher Religion oder welchem Land eine Grabstätte zuzuordnen ist. Die Art und Weise, wie die Toten geehrt werden, zeigt sich nicht immer offensichtlich an den Gräbern. Roh und grob sind die Steintafeln türkischer Gräber, edel und fein verarbeitet die Marmortafeln der Europäer. An der „*Unkultur*“, die der türkische Eroberer selbst geschaffen hat, ist auch er unterlegen und hat dieses Gebiet verlassen. Dernburg vergleicht wieder die Zivilisation mit dem Kulturlosen.

„Wir werden belehrt, daß der Rest, der von den Einwohnern geblieben ist, sich in die Seitenthäler gezogen hat, abseits der Straße, die der Beamte und Gendarm befährt.

Auch dort sind sie nicht vergessen.

Die Konskription wie die Steuer wissen sie zu finden. Aber sie fallen doch den allezeit nach Beute ausschauenden Beamten, diesem Krebschaden der Türkei, nicht von selbst in die Augen, sie müssen ausdrücklich aufgesucht werden.“ (ebd. S. 70).

Die türkischen Beamten nennt Dernburg „*Krebschaden der Türkei*“. Das ist ein sehr starker, abwertender Begriff. Man versteht darunter, dass die türkischen Beamten den Staat, wie ein Krebsgeschwür durchwuchert haben. Also für die Schwächung des Staates eigentlich mitverantwortlich sind.

„Jetzt wäre es eine sehr öde, weltverlassene Stimmung, höchstens eine „historische“, in welcher man zu dieser Jahreszeit in diesen Thälern reitet. Aber da ist der Franke gekommen mit seiner Eisenbahn und ein neues Leben ist mit ihm eingezogen.

Hat er das Lind wirklich erobert, wie jene Türkenfrau meinte?

Für den Augenblick in einem gewissen Sinne, ja.

Denn der Eisenbahner schaltet und waltet hier mit freien Ellenbogen. Jedenfalls eine friedliche Eroberung. Verblüfft schaut der Türke auf das Treiben und läßt gewähren. Denn erstens sind ja der Eisenbahner schier eine Armee, schon durch ihre Masse und Organisation imponierend, zweitens gewinnt der Türke Geld und hofft noch mehr zu verdienen, drittens hält der Vali von Angora seine mächtige Hand über den Fremden und ihrem Werk.“ (ebd. S. 70-71).

„... *ein neues Leben ist mit ihm eingezogen.*“ Heroisch, als Retter sieht Dernburg die Eisenbahn und den Franken, also den Deutschen. Es wäre eine „*friedliche Eroberung*“, weil die Eisenbahner nach eigenem Ermessen arbeiten und schaffen. Der Türke würde „*verblüfft schauen*“, denn er kennt ja so etwas nicht, weil sie technisch noch nicht so weit sind, wie die Deutschen. Der Türke würde das Treiben „*gewähren*“, weil der Türke Geld braucht, das er hier bekommen wird. Denn der „*kranke Mann*“ muss seine Kasse in Ordnung bringen.

Als eine „*Oase der Zivilisation in dem noch alle Kultur ledigen Thal*“ stellt Dernburg die Baracke des Sektionsingenieurs dar (ebd. S. 72).

Die Eisenbahn ist eine Art Armee für Dernburg, weil sie „*Masse*“ hat und „*gut organisiert*“ ist. Ein anderer Sektionsingenieur wäre aus unerfindlichen Gründen gestorben. „*Gefallen im Kampf der Zivilisation*“ schreibt Dernburg. „*Das sind die Offiziere dieser Eisenbaharmee.*“ (ebd. S. 73).

„Die Eisenbahnarbeiter, im Augenblick wohl sechs- bis siebentausend Mann kampieren längs der Bahn; die Europäer meistens in Baracken, die Türken, Kurden, Tartaren in

*Zelten, unter Filzdecken, an machen Stellen in den natürlichen Höhlen der Felswände.“
(Dernburg, 1892, S. 74)*

Wieder wird der Unterschied zwischen Europäern und den Anderen dargestellt. Der zivilisierte und kultivierte Europäer haust in einer Baracke, die Anderen, Türken, Kurden und Tartaren in Zelten und auch in Höhlen. Denn als unzivilisierte Wilde, wie sie hier dargestellt werden, sind sie an diese Arten der Unterkunft gewohnt.

„Auf diesen langen Tagesreisen mußte uns der Gedanken beschäftigen: was wird die Zukunft der schier unermesslichen Terrains sein, welche die Eisenbahn hier aufschließt? [...]

Es ist unmöglich, daß ein solches Gebiet in einem Lande von außerordentlicher natürlicher Fruchtbarkeit vor den Thoren Europas unangebaut bleiben sollte. Fehlt es doch in Europa weder an Kapitalien noch an Händen, die sich zur Verwendung drängen.“ (Dernburg, 1892, S. 77).

Die Industrialisierung führe dazu, dass die Bevölkerungszahl anstieg. Somit wurden mehr Lebensmittel benötigt. *„... die Nichtverlängerung des geheimen deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages, die für 1890 angestanden hätte“* (Stark, 2018) war einer der Gründe, wieso sich Deutschland auf die Lebensmittelversorgung über Russland nicht mehr verlassen konnte. Neue Märkte mussten gefunden werden. Der Bahnbau gab eine Chance, um das Terrain zu begutachten. Wie Dernburg später weiter ausführen wird, war die Türkei ein sehr fruchtbares Land.

„Die Besiedlung durch deutsche Kolonisten scheint mit zur Zeit schon durch die politischen Verhältnisse ausgeschlossen – die Gegenwart ist ungenügend und die Zukunft unsicher. Aber zu einer ausgedehnten Plantagenwirtschaft halte ich die Gebiet um den Pursak und nach Angora herauf wie geschaffen. [...] Ein landwirtschaftlicher Betrieb, der sich auf Aussaat und Ernte beschränkt, ähnlich wie in Südrußland und Californien, wird sich bei dem Humusreichthum dieses Bodens lange Jahre führen lassen. [...]

In einer Zeit, wo sich Rußland dem deutschen Landwirth mehr und mehr verschließt, fordert die Türkei, die ihn zu sich wünscht, seine Beachtung heraus.“ (Dernburg, 1892, S. 79)

Dernburg hat sogar konkrete Vorstellungen, wie diese Betriebe aussehen sollten und welche Umstände für die Nutzung am profitabelsten wären:

„Dem Großbetrieb gehört hier die Zukunft.

Ein Umstand wird hier jedem Betriebe zu Gute kommen; es ist dies der kräftige Luftzug, der immer auf dieser Hochebene herrscht und welcher die Errichtung von Windmühlen in ungewöhnlicher Weise begünstigt, namentlich auch zur Hebung des Wassers zur Bewässerungen. Nichtsdestoweniger habe ich in ganz Anatolien auch noch nicht eine einzige Windmühle bemerkt. ...“ (ebd. S. 80).

Der siebte Abschnitt über die Geschichte Angora's zieht sich über die Seiten 82 bis 98 und wurde am 3. Oktober geschrieben. Er schreibt über den geschichtlichen Hintergrund, die Bauten aus römischer und byzantinischer Zeit.

„Ein armenischer Mönch, der uns die alten byzantinische Kirche öffnet, erhält uns, das Paulus Apostel an dieser Stelle geweilt habe. Sehr leicht möglich, daß der Apostel gerade hier gewesen, denn mit den Galaten machte er sich bekanntlich viel zu schaffen, mit diesem in den Orient so merkwürdig eingesprengten westeuropäischen Volkstheil.

Es ist meines Erachtens, keine Täuschung, wenn moderne Franzosen in vielen Physiognomine von Bewohnern Angoras gallische Züge wahrgenommen haben wollen, wiederholt ist mir begegnet, daß ich unwillkürlich frappiert war von dem ganz französischen Gesichtsschnitt, der helleren Farbe, den dunkelblonden Haaren. Namentlich bei Knaben und Jünglingen; später schein sich das mehr in den türkischen Typus zu verwachsen.“ (Dernburg, 1892, S. 84)

Auch heute kann man auf diese gallischen Nachfahren stoßen. Menschen, die sagen, dass sie ursprünglich aus Ankara kommen, aber mit blauen Augen und dunkelblonden Haaren total untypisch Türkisch sind.

Interessant ist auch zu lesen, wer auf dem Gebiet von Ankara gewandelt ist:

„Das „Fremdenbuch“, das die Weltgeschichte seitdem für große Männer und Eroberer hier eröffnet hat, weist eine Menge berühmtester Namen auf. Daß Alexander der Große

hier weilte, der Konsul Titus Manlius die Stadt eroberte, Kaiser Augustus hier einen Lieblingsaufenthalt hatte, Harun Alraschid, der Kalif, die großen Bronzethüren vom Tempel des Augustheums wegholte und nach Bagdad brachte, daß Sultan Bajazid dann von Timur geschlagen und gefangen wurde, kann an einem solchen Orte nicht überraschen. [...] Der letzte Sieger, der hier weilte, war unser Moltke!...“ (Dernburg, 1892, S. 87)

„Übrigens ist die europäische Zivilisation Angora eine Genugthuung schuldig, es ist eben eine Stadt des Verfalls.“ schreibt Dernburg (S. 87). Der Grund ist der immense Export der Wolle der Angora-Schafe.

„Am goldenen Horn wird die Masse in den dortigen Wäschereien marktfertig gemacht, dann geht sie in die Fabriken von England und Frankreich; namentlich bezieht Roubaix große Quantitäten. Ob auch Deutschland von diesem außerordentlich feinen Produkte bezieht, weiß ich nicht. Der Kampf zwischen orienthalischer Kunst und Hausindustrie und europäische Maschinentchnik, der zur Verödung des Orients sein gutes Theil beigetragen hat, hat auch die Gewerbetätigkeiten von Angora lahm gelegt. Eine Zeit lang haben die türkischen Beamten mit Ausfuhrverboten sich zu wehren gesucht, dann wurde die Ausfuhr kontingentirt; nur ein kleiner Theil sollte dem Export überlassen werden.“ (Dernburg, 1892, S. 88)

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Angoraziegen durch die Osmanen von den Ufern des Oxus mit nach Anatolien gebracht worden sind. Sie sind eine kulturfeindliche Rasse. Diese Ziegen, nicht minder wie ihre Importeure. Sie lassen keinen Baumwuchs aufkommen und gemeinsam haben sie eines der fruchtbarsten Gebiete der Erde zur halben Wüste gemacht.“ (ebd. S. 89)

Dernburg's kultur-historische Betrachtung ist recht kritisch. Als „kulturfeindliche Rasse“ bezeichnet er die Ziegen und die Osmanen. Während die einen die Kultur als Vegetation weggefressen haben, haben die anderen die westliche, zivile Kultur mit ihrer „Unkultur“ fast zerstört. So zerstörerisch diese Ziegen auch wirken, einem türkischen Poeten, dessen Namen Dernburg nicht nennt, waren sie schön genug um das Fell der Tiere mit dem „Silbersturz eines Wasserfalles und mit einer vom Sonnenstrahl geröthete Feuerwolke...“ (ebd. S. 89) gleichzustellen.

Dernburg vergleicht ferner die „orientalische Phantasie“ mit dem Blick der Europäer. „Für uns nüchterne Westler erscheint das moderne Angora als ein Zusammenhang grauer düsterer Lehmhütten und Häuser in winkligen, engen, schlecht

gepflasterten Straßen. Der Derwisch Evlya, [...] findet kein Ende der Beschreibung ihrer Herrlichkeit.“ (ebd. S. 89).

Es folgt eine Aufzählung von Gebäuden und Institutionen und der großen Anhängerschaft des „Hadschi Beyram“.

„Man kann ihm ohne Weiteres zugeben, daß Angora zu seiner Zeit eine rechte Pfaffenstadt war.

Und das ist es noch heute.

[...]

Man hat die Empfindung von einem Juwel, das zerbrochen und in den Koth geworfen ist ...“ (ebd. S. 89-90)

Empörung liest man hier raus. Die Ruine des Tempel des Augustus und der Roma, innen drin eine „Schaar müßiger, neugieriger Mollahs und Derwische aus der nebenanliegenden Moschee...“. Das, was allem die Krone aufsetzt ist „die schmutzige Umgebung aber und die Verwendung der Ruine als türkischer Friedhof stört.“ Es stört so sehr, dass man „die Empfindung von einem Juwel“ hat, „das zerbrochen in den Koth geworfen ist...“ Eine sehr emotional aufgeladene Beschreibung, wobei man gleich an die Leserschaft in Deutschland denkt, wie das bisher Dargestellte wohl aufgenommen wird? Was für einen Eindruck hinterlässt das Land der Osmanen?

Es folgt ein Bericht über das Angora von heute, das sich über sechs Seiten erstreckt.

Dernburg lobt das Obst und den Honig, den er ganz besonders zu würdigen weiß. Er erzählt von den vielen Plänen, die angesprochen werden.

„In einem Lande, das neu erschlossen wird, fehlt es natürlich nicht an den verschiedensten Plänen. [...] Durch Mineralquellen, kalte und warme, zeichnet sich nach glaubwürdiger Mittheilung die Umgegend von Angora aus. [...]

Gegenüber diesen Wasserschätzen darf es doch nicht wundern, daß unter den nach Angora versprengten Deutschen der Gedanke der Errichtung einer Brauerei aufgetaucht ist und daß er unter findigen Armeniern beider Riten Beifall findet. An Gestein zu Felsenkellern

und an Eis fehlt es hier so wenig wie an preiswürdiger Gerste. Die Herstellung eines leichten Bieres wäre eine wahre Wohlthat für dieses Land, in dem der Wein so hitzig, das Wasser so fiebergefährlich und der Durst so groß ist.

Wenn einmal am Bahnhof zu Angora der klassische Ruf erschallt: Warme Würstchen, Glas Bier gefällig! Dann wird Deutschland in Kleinasien den Fuß im Steigbügel haben.“ (Dernburg, 1892, S. 99-101)

Das Bier ist wichtig für den Deutschen, das betont auch Dernburg. „... *das Wasser so fiebergefährlich...*“ nennt er das Trinkwasser, denn es ist dem so, dass man sehr leicht daran erkrankt *„und im Mittelalter war das flüssige Gold Grundnahrungsmittel, was dem verunreinigten Wasser vorgezogen wurde – denn hier musste es u.a. „reiner als Wasser“ sein.“* (Biwenko, 2017). Würde man Bier in der Türkei brauen, dann wäre der Deutsche noch ein bisschen mehr wie zu Hause, denn er hätte sein eigenes Kulturgut mitgebracht.

Dernburg lernt auch den Generalgouverneur, den Vali kennen. *„Er ist einer der vielbesprochenen Paschas der türkischen Bureauekratie und die nächste Entwicklung Anatoliens liegt zum guten Theil in seiner Hand.“* (Dernburg, 1892, S. 101). Abeddin Pascha nennt ihn Dernburg, gemeint ist Abidin Paşa, der seit dem 7. Juni 1886 Vali von Ankara ist (Gülenç İğdi, 2013, S. 233).

„Vierfünftel des bebaubaren Landes, erklärte der Vali wiederholt mit Emphase, liegt wüst; hier, sagte er, müßte das europäische Kapital eingreifen, dessen Werth und Bedeutung der Vali offenbar zu schätzen weiß; auf seine Mitwirkung könne man unter allen Umständen zählen, er stehe für unbedingte Sicherheit. Mit europäischen Maschinen, mit den billigen Arbeitskräften könne man große Strecken abbauen, denn hier zählen die Landgüter nach Kilometern.“ (Dernburg, 1892, S. 103).

Abidin Pasa hatte sich zu Beginn seiner Amtszeit als Vali von Ankara sehr um die Wasserversorgung bemüht. Der Artikel von Frau Dr. Gülenç İğdi stellt diesen Sachverhalt detailliert dar (Gülenç İğdi, 2013).

Dernburg hatte beschlossen, auf dem Rückweg von Angora Eskischehir aufzusuchen.

„Unsere Zielpunkte waren die Ruinen von Pessinunt, der Tempelstätte Kybeles, der großen Göttermutter. Dann die Nekropole der alphyrgischen Könige mit dem berühmten Grabmal des Midas. Endlich Sidi Ghasi, das Grabmonument des berühmten arabischen Kriegers und Heiligen Sidi Ghasi Battal.“ (Dernburg, 1892, S. 105).

Von jedem Ort erzählt Dernburg den geschichtlichen Hintergrund, und wer derzeit in der Nähe wohnt und waltet. Es sind viele fantastische Geschichten dabei, die interessant zu lesen sind, hier aber den Rahmen sprengen würden.

Auf den nächsten Seiten erzählt Dernburg die Geschichte von Osman, dem Gründer der osmanischen Dynastie. Das alles womöglich für die Leserschaft, die den Reisebericht dann später gedruckt lesen wird. Aus Pera schreibt Dernburg am 16. Oktober über Eskischehir, wo sie wieder auf eine Linie der Anatolischen Bahn stießen.

„Denn hier in Anatolien und namentlich in Eskischehir, sind wir im Stammsitze und Ausgangspunkte der Dynastie Osman's und der Türkenmacht.

Man versteht es, daß das Osmanenthum sich hier neu zu sammeln und gegen die Stürme der Zukunft durch neue Vertheidigungsmittel vorzubereiten bemüht ist. Und es ist nicht zu bestreiten, daß diese Linien ein erstes und unbedingtes Bedürfniß türkischer Kriegsführung sind. Auch hier setzt der Sultan sein Vertrauen in die Deutschen. Die anatolische Bahn ist bekanntlich von der Deutschen Bahn unter Leitung des Reichstagsabgeordneten Dr. Siemens begründet worden. [...]

Deutscher Industrie und deutschem Wesen ist damit eine breite Bahn geöffnet, ein Königreich liegt da, das sich zu friedlicher Eroberung darbietet. Und der Sultan selbst ist es, der gerade die Deutschen dazu auffordert ...“ (Dernburg, 1892, S. 133-134)

„... zu friedlicher Eroberung ...“ bietet sich das Königreich an. Durch die Stadt, in der die Dynastie gegründet wurde, soll die Deutsche Bahn fahren, und das alles unter Aufforderung des Sultan selbst. Kann man von einer Eroberung sprechen, wenn sie friedlich abläuft?

In Eskisehir steigt Dernburg auf einen Hügel und betrachtet von dort aus Söghüd (Söğüt).

“Geblendet hielten wir an, als wir Söghüd zu unseren Füßen liegen sahen.

So viel Anmuth in dem Zug der Linie des Hügels, so viel üppigen Reichthum des Wachstums, so viel gute Bestellung von Gartenland und Feld und dann das wohlgebreitete Thal, rings geschlossen von einem stolzer und stolzer sich erhebenden Kranz von Hügeln und Bergen.

Das ist das Land, das Sultan Al-eddin dem Helden Erthogrul und seiner Schaar übergab.

Wie muss es den Männern der Zelte und der Steppe zu Muthe gewesen sein, als ihre Pferde verschwanden in den Weingärten und Obstpflanzungen von Söghüd; in das Land, wo Milch und Honig fließt, mußten sie sich nicht minder gekommen erachten, als es den Kindern Israels nach dem Zug durch die Wüste beim Einbruch in Kanaan geschah.“ (Dernburg, 1892, S. 139)

Wahrscheinlich ist Dernburg von dem natürlichen Reichtum so sehr angetan, weil er in der vorherigen Etappe von der Dürre und Öde so ernüchtert war. Seine Begeisterung wird aber wieder der Ernüchterung weichen.

Die Grabstätte von Erthogrul „... ist Heiligthum und Wallfahrtsstätte. [...] ... und das Bauwerk, das über dem Sarge Erthogrul'S aufgeführt ist, schaut so nüchtern in die Welt, wie ein Stationshaus.

Wir frugen nach den Waffen des Helden, die hier verwahrt sein sollen. Sie sind schon seit geraumer Zeit an Engländer verkauft, sagte der Derwisch, der uns führte.

O, Barbarei der Sammelwuth! ...“ (Dernburg, 1892, S. 140)

Ist Dernburg über die Engländer erbost, die vor den Deutschen schon die Waffen für sich geholt haben, oder einfach über den eigentlichen Zustand, dass die Waffen von irgendwem genommen worden sind? Wohl eher das erste.

„Söghüd ist übrigens ein sehr fleißiges, industriereiches Städtchen. Stattliche Seidenspinnereien heben sich hervor [...] Fast alles Grieche, die türkische Bevölkerung hatten wir theils im Café zusammenhockend, theils im Konak zu feierlichem Stillschweigen versammelt gefunden.

Es schien in Söghüd noch zu sein, wie zu Erthogrul's Zeit, daß den Türken das Land gehört und die Griechen es bearbeiten ...“ (ebd. S. 140-141)

Würde Dernburg heute noch leben, er würde wohl einen ähnlichen Satz von sich geben. Unter dem Strich sind für ihn die Türken nicht so fleißig und industriereich.

Langsam machen sie sich auf den Rückweg und kommen mit ihrer Heimat in Berührung:

„Als wir in das Karasuthal herunterreitend, gegen Biledjik kamen, erblickten wir auf den Bergen uns gegenüber seit Wochen die erste Lokomotive keuchen, den ersten Probezug fahren.

Wir begrüßten sie mit einem donnernden Hurrah! Fast wie zu Hause fühlen wir uns, denn wo ein Eisenbahnkoupee sich öffnet, da ist für den Menschen des neunzehnten Jahrhunderts auch eine Art Heimath!“ (ebd. S. 144).

Mit dem Zug fahren sie dann weiter nach Haydarpascha und setzen dann mit einem kleinen Dampfer rüber nach Konstantinopel.

In Pera angekommen wird wohl Dernburg über die Räuber in der Türkei ausgefragt, denn

„... so frägt man mich ... Ja von den Räubern in der Türkei weiß ich aus eigener Erfahrung nicht mehr als der geneigte Leser. Nicht eine Schnurrbartspitze von einem verifizierten Räuber habe ich gesehen“ (Dernburg, 1892, S. 146).

Aber über die Zaptiehs kann er etwas erzählen:

„Im Uebrigen wird man durch die umlaufenden Räubergeschichten doch vielfach gelangweilt und gehindert.

Die direkteste Folge ist, daß man moralisch gezwungen ist, nicht ohne Bedeckung von Zaptiehs oder von Soldaten zu reiten. Die türkische Regierung ist sehr sensitiv und fürchtet den Lärm in der europäischen Presse, wenn irgend ein Unfall einem Fremden zustoßen sollte. Die Zaptiehs sind nicht immer eine erwünschte Begleitung, sie haben oft die Präntention, das Tempo der Reise, den Aufenthalt zu bestimmen. Dann muß man sehr deutsch mit ihnen reden – denn das, etwas kräftig vorgetragen, begreifen sie vortrefflich – bis man sie auf den richtigen Standpunkt gebracht hat.“ (ebd. S. 147).

Als Journalist kennt Dernburg natürlich die Macht der Presse, insbesondere, wenn sie außerhalb der eigenen Grenzen über einen herzieht. Die Zaptiehs stellt Dernburg in seinem Reisebericht der Leserschaft etwas genauer vor. Wer sie sind, welchem Stand sie angehören. Daraus kann man ihre Handlungen, die oben beschrieben wurden, schlussfolgern.

„Die Zaptiehs sind ein Elitekorps – die Auswahl selbst indessen schlägt oft seltsame Wege ein. Die türkische Regierung geht von der Ansicht aus, daß, um einen aktiven Verbrecher zu fangen, ein quieszирter Verbrecher der bessere Mann sei. So ist denn die Gendarmerie mit ehemaligen Strafgefangenen stark durchsetzt.

Ein weiteres Element, welches unter den Zaptiehs vorwaltet, sind die Tscherkessen, diese Landplage Kleinasiens, mit deren Uebersiedlung die türkische Regierung dem braven anatolischen Landmann das schlimmste Geschenk gemacht hat. Der Tscherkesse ist der geborene Pferde- und Schafdieb, ein, wie ich glaube, im Grunde feiger, aber übermüthiger, unverschämter Geselle, der den Türken verachtet.“ (ebd. S148-149).

Eine recht starke feindliche Aussage liest man hier. Es fällt einem nur der eine Grund ein, dass die Tscherkessen aus Russland kommen und mit Russland eben kein gut Kirschen essen mehr ist.

Dernburg erzählt von einem Vorfall bei einem türkischen Bauern, der ihn gut bewirtet hatte und kurz danach bei seinem Beisein von einem Zaptieh angegriffen wurde. Dernburg setzte der Szene ein Ende, was dazu führte, dass der Bauer dachte, er würde mit dem Zaptieh unter einer Decke stecken. *„Davon war ja selbstverständlich keine Rede. Aber wahr bleibt es, daß die Franken in Kleinasien dem Tscherkessenunfug eine neue Stütze verliehen haben.“* Dies kam dadurch, dass die Europäer dachten, sie können sich gegen die Räuber schützen könnten, wenn sie einen Tscherkessen als „Wachhund in ihre Dienste nähmen.“ (ebd. 149-150).

„Noch eine Bauernplage lernten wir kenn, die mit dem Räuberwesen in Zusammenhang steht. Die Zaptieh, wenn er seiner Eskortenpflicht sich entledigt hat, beeilt sich nicht immer, auf seine Station zurückzukommen. Er wird dann zeitweilig zum vazirenden Zaptieh, der auf einen Gand bei den Bauern Kontributionen erhebt.“ (ebd. S. 150).

Das ist dann wohl eines der vorher genannten Krebsgeschwüren.

„Nichts in der moralischen und materiellen Lage der maßgebenden Bevölkerung des vorderen Kleinasiens in der türkischen Landbevölkerung fordert anormale Sicherheitsverhältnisse heraus. Was dennoch davon herrscht, kommt auf Rechnung von Lässigkeit und Korruption im Beamtenthum.

Das menschliche Leben ist überall bedroht und jedes Land und jeder Kulturzustand hat seine besonderen Lebensgefahren. Aber eine stramme militärische Hand – das wird von allen Seiten anerkannt – würde im vorderen Kleinasien bald vollkommen Ordnung stiften. [...] Dekorierung einiger Galgen mit den kostbarsten Früchten des Tscherkessenthums könnte noch besseren Effekt haben.

Daran ist indessen nicht zu denken.

Offiziell wird in der Türkei fast nicht mehr hingerichtet.“ (ebd. S. 151-152)

Mit der „*strammen militärischen Hand*“ meint Dernburg vielleicht auch die deutsche Hand. Es ist unerklärlich, diese starken Worte, die Forderung nach einer Hinrichtung, so viel Hass, da wird wohl Propaganda gemacht. Man darf Dernburg's Beruf nicht außer Acht lassen.

„Die für die Bewohner von Anatolien charakteristischen Verbrechen sind der Diebstahl und die Entführung von Mädchen. Doch geschieht letzteres meist mit Einwilligung des geraubten Mädchens, um den Vater um das Kaufgeld zu prellen – denn in der Türkei kauft man bekanntlich die Braut dem Vater ab – oder um mit dem Papa vom Standpunkt der vollzogenen Thatsachen aus für den Preis zu unterhalten. [...] Diese Entführungsgeschichten sind der einzige romantische Lichtbild in dem kläglichen Leben des türkischen Weibes ...“ (ebd. S. 153).

Andere Länder, andere Sitten. Viel Gutes lässt Dernburg nicht mehr an dem Türken. So unzivilisiert wie er ist, verkauft er sein eigen Blut wie eine billige oder je nach Ermessen als teure Ware. „*Romantik*“, das kennt die europäische Frau natürlich ganz anders.

Der dreizehnte Abschnitt trägt den Titel „Inspektor Bräsig in Kleinasien“. Inspektor Bräsig ist eine Romanfigur des Schriftstellers Fritz Reuter. Dernburg lässt Inspektor Bräsig in seinem Reisebericht auftreten, aus unten genannten Gründen:

„denn einmal ist er sturmfrei gegen alle historischen Erinnerungen – um so mehr hat er die Augen für das offen, was ist. Eine große Sache in diesem Lande, wo einen immer das Gewesene überfluthet und man nicht weiß, wo man sich vor Geschichte hinretten soll. Dann aber wäre sein Rath unschätzbar in einem Bauern- und Hirtenland wie Anatolien, in das die europäische Kultur sich vorbereitet, ihren Einzug zu halten. Denn gegen das ganze Gepäck von Buchgelehrsamkeit, Autoritätenkram und Scheinwesen, mit dem unsere Kultur bekanntlich behaftet ist, ist er gefeit.“ (Dernburg, 1892, S. 160)

In diesem Kapitel zeichnet Dernburg nochmals das Bild eines türkischen Bauern. Dies immer so, als ob man es durch die Augen des Inspektor Bäsig sieht.

„Ein reinlicheres Volk, als den anatolischen Türken, was seine Person betrifft, habe ich überhaupt nicht kennen gelernt. Man muss sie nur im Bade sehen. Ein Kerl kann mit geflickten alten Oberkleidern ankommen; hat er sie abgelegt, so erstaunt man, wie weiß und zweifelsohne die vielfachen Unterkleider sind. Die Bäder, die Waschungen sind ein wesentlicher Theil des Kultus der Moslems, sicher nicht der schlechteste. Auch der gemeine Mann gewinnt damit eine Art von Respekt vor seinem körperlichen Erscheinen, der noch etwas anderes ist als bloße Eitelkeit.

[...]

Vom Sparen weiß der anatolische Türke überhaupt nichts, seine Wohnung zu schmücken, daran denkt er nicht; wozu soll er Geld aufheben? Es würde ihm ja doch in der einen oder der anderen Weise abgenommen. Er verwendet sein Geld daher auf seinen Anzug und freut sich daran als das große Kind, das er ist und bleibt ...“ (ebd. S. 162).

Dieser Abschnitt mit Bäsig soll für die Leserschaft eine Darstellung und Erklärung für die Zukunft sein, so schreibt Dernburg:

„[...] wird es doch durch die Gelehrsamkeit seiner Autoren genug gelangweilt, so kann man wenigstens versuchen, ihm die Pille etwas zu verzuckern. Im Grunde aber wollte ich denen von meinen Landsleuten, die sich überlegen, wie sie den neuerschlossenen Gebieten Anatoliens in Handel oder Landwirtschaft beikommen möchten, ein paar, wenn auch nur dürftige, Anhaltspunkte geben.

Und besseres kann ich ihnen dabei nicht verrathen, als mit den Augen Bräsig's zu sehen. Denn er ist und bleibt der Held des gesunden, praktischen Menschenverstandes.

Und nur was vor diesem besteht, hat Dauer.“ (ebd. S. 174-175).

Das vorletzte Kapitel schreibt Dernburg aus Pera am 24. Oktober. Der Titel „Stambul und Anatolien“ verrät, dass er sich Gedanken gemacht hat und nun zum Schluss eine Art Resümee ziehen wird.

„Wenn nicht alle Zeichen trügen, stehen wir jetzt in der That vor einer großen wirtschaftlichen Umwälzung in Anatolien.

Sie wird die unausbleibliche Folge der Heranziehung dieser von der Natur so gesegneten Gefilde in das europäische Wirthschafts- und Verkehrssystem mittelst der neuen Bahn sein. Dann wird es auch mit dem selbstgenügsamen Egoismus von Konstantinopel ein Ende haben, das jetzt noch auf das übrige Reich blickt wie Rom und nach ihm Byzanz auf die unterworfenen Provinzen, die nur in Betracht kommen, soweit sie zahlen und Soldaten liefern.“ (ebd. S. 182).

„Welche Bedeutung es kulturell und politisch hat, wenn die Eisenbahnen in einem so zukunftsreichen Lande, wie Kleinasien, unter deutscher Leitung stehen, darüber brauche ich mich nicht weiter auszulassen.

Deutschem Wesen und deutscher Industrie ist durch die anatolische Bahn eine Gasse in ein altes, zu neuem Leben erwachendes Kulturland geöffnet worden. Bleibt dies Verdienst in erster Linie dem Reichstagsabgeordneten und Bankdirektor Dr. Siemens, so wird es die Aufgabe des deutschen Verkehrs sein, sich in der erworbenen Position einzurichten und sie kräftig auszunützen. Der anatolische Bauer hat die Christen bis jetzt hauptsächlich als Wucherer und Genossen beutegieriger Beamten kennen gelernt; möge er an den deutschen bessere Erfahrungen machen. Bis jetzt kommt ihnen ein gutes Vorurtheil entgegen.“ (ebd. S. 185-186).

„[...] Wie die Neutralität des Kanals von Suez eine Forderung der europäischen Gesamtpolitik, so ist auch die Freiheit und Unabhängigkeit Kleinasiens, der uralten Völkerbrücke zwischen Europa und Asien, und ihres Brückenkopfes Konstantinopel eine unbedingte europäische Nothwendigkeit.

Dieser Gedankenreihe konnte man sich vielleicht entziehen, so lange Anatolien für eine halbe Wüste galt. Aber jetzt helfen alle Sophismen nichts mehr, mit denen man sich die Wahrheit verbergen wollte. Mit jedem Schritt, den es in der Kulturentwicklung vorwärts thut, muß auch die politische und strategische Bedeutung eines Landes sich steigern, das, zwischen drei Kontinenten gelegen, man kann sagen, den Mittelpunkt der alten Welt darstellt ...“ (ebd. S. 189-190).

Das Epilog des Reiseberichts schreibt Dernburg aus dem Grunewald, Mitte Januar. Er hat wohl am Abend etwas zu viel von dem Wein aus Erenköy getrunken, das ihm geliefert wurde. So hat er eine Art Halluzination, dass ihn drei Könige aus Anatolien, König Crösus, Kaiser Diokletian und Sultan Osman vor seinem Fenster in einer Dunstwolke besuchen. Sie schimpfen mit ihm, warum er die Toten nicht in Ruhe lassen konnte.

„- Noch etwas, tönte es jetzt aus Diokletian. Wie ich über das Meer flatterte, tauche Neptun aus der Fluth auf. Er sah ganz verstört aus. Er zeterte über Berlin; es ist ihm etwas sehr Unangenehmes hier begegnet.

- Das ist doch mindestens sehr undankbar von Neptun, erlaubte ich mir zu bemerken. Wir haben ihm eben erst ein Brunnendenkmal mitten in der Stadt [...] gesetzt.

- [...] hab ihr denn keine heimischen Götter? Ist euer Land so arm an Gestalten, hat denn Niemand auf eurem Boden gelebt, daß Ihr den Alten, Fremden, Friedensbedürftigsten aus der Ruhe, die er endlich erhoffte, ausschütteln mußtet?

- [...] So sagt, was sollen wir tun?

- [...] Ziehet eure Eisenbahnen, bedeckt das Land, das wird einst bewohnt, mit fruchtbringenden Gefilden, baut Fabriken, webt aus neubelebter Thätigkeit auf allen Gebieten ein Gewand, hinter dem die Vergangenheit verschwinden darf. Sie begehrt ja nichts Besseres.

- So wäre ja mein Reisen und Schreiben vergeblich gewesen, sagte ich betreten.

- Wenn eine Aehre in Zukunft mehr dort sproßt, eine Schiene mehr gelegt wird, tönte der Kaiser, so ist sie reichlich belohnt“ (ebd. 197-199).

Sogar die alten Geister bestätigen, dass die Deutschen mit Recht auf anatolischer Erde ihr Werk vollbringen sollen.

4. RESUMEE

Das Ziel der Arbeit bestand darin, den Reisebericht so zu lesen, dass der Text wieder mit der gesellschaftlichen Energie aufgeladen wird, der ihm bei der Entstehung zu eigen war. Man hat sich also während der gesamten Arbeit immer zwei Fragen vor Augen halten müssen: 1. Warum ist der Text zu diesem bestimmten Zeitpunkt entstanden? 2. Was war die Frage, auf die der Text die Antwort ist?

So interessant der Reisebericht war, so sehr war er auch schwierig zu lesen. Wenn man den Text einfach als Reisebericht las, hat man die wichtigen Punkte verpasst. Wenn man sich zu sehr in den Text vertiefte, dann sah man vor Bäumen den Wald nicht mehr und wusste nicht mehr genau, nach was man sucht, obwohl man ja schon mittendrin stand.

Die erste Frage kann man einfach beantworten. Die Beziehung zwischen Deutschland und der Türkei, der gemeinsame Bau der Eisenbahnlinie, mit dem größeren Einsatz durch Deutschland, all dies waren damals höchst interessante und aktuelle Themen, die an die Bevölkerung weitergegeben werden wollten. Man wollte informieren und auch anregen. Den Nationalstolz steigern und das Bewusstsein für die Neuzeit bekräftigen. Die Position Dernburg's als Journalist, dessen Reisen gefördert wurden durch Herrn Kühlmann, Generaldirektor der Bahngesellschaft und Herrn Kapp, Direktor der Bauunternehmung, ist wichtig, um zu verstehen, wieso er diesen Reisebericht auf diese Art und Weise geschrieben hat.

Geschrieben wurde der Reisebericht für ein deutsches Publikum, durch einen Deutschen. Somit muss man den Bericht aus der Perspektive eines Deutschen lesen.

Im Reisebericht werden die Kulturen beider Länder dargestellt. Es ist immer eine Gegenüberstellung, auch wenn meistens nur von der einen Seite berichtet wird. Man stellt sich automatisch die Frage, wie denn die andere Seite ist, also entweder unsere Kultur oder die der vorgestellten.

Die deutsche Kultur wird hier als Hochkultur dargestellt und positiv bewertet. Die Kultur der Anderen steht nicht immer positiv da, eher ins Negative tendierend. Der Begriff Kultur beinhaltet sehr viele Bereiche: Tradition, Religion, Verständigung,

Kulturraum, Mentalität, Brauchtum, Lebensform, Alltagskultur, Ökologie, Baukultur, Natur, Frauenrecht, Wirtschaft, Stadtentwicklung, Assimilation, Schmelztiegel. (Heringer, 2017, S. 108)

In Dernburg's Reisebericht wird der deutsche Nationalstolz angesprochen. Das fängt auf der ersten Seite an und zieht sich mit einem roten Faden bis zur letzten Seite. Es wird immer wieder betont, welche wichtige Arbeit in der Türkei geleistet wird. Wie sehr dieser Einsatz diesem unzivilisierten Volk und der deutschen Nation zu Gute kommen wird.

Den Begriff Zivilisation lässt Dernburg immer in Verbindung mit Deutschland, dem Westen und Europa fallen. Dem gegenüber steht dann natürlich der unzivilisierte Türke. Trotz diesem Gefühl hat Dernburg dennoch das Gefühl sich in einer Art Heimat zu befinden, dies stellt sich besonders beim Bezug des ersten Hotels heraus. Dort die Bilder des Kaisers Wilhelm II. und seiner Gemahlin zu sehen, das Bild der Schützenliesl, und auch die Unterkünfte bei den deutschen Eisenbahningenieuren geben ihm das Gefühl, dass dieses Land nicht mehr fremd sein wird. Auch eine Kolonisation durch Deutsche sieht er positiv entgegen, denn dann würde auch die deutsche Mentalität leichter florieren. Man könnte dann Bier brauen. Das Land eher nach deutscher Tradition besser bestellen und somit einen besseren Ertrag erhalten.

Laut Dernburg ist Anatolien wichtig, weil es Haupt- und Scheitelpunkt der Geschichte ist. Sein weites geschichtliches Wissen verschafft Dernburg die Möglichkeit, das Land aus der historischen Perspektive darzustellen. Die Plätze und Orte, die er aufsucht, werden immer wieder als Schauplatz der historischen Veränderung dargestellt. Es schwingt sehr oft immer eine Kritik gegen das Türkenvolk, denn diese haben das historische Erbe nicht wahren können. Während die Deutschen die Geschichte bis in das Museum von Berlin getragen haben, schafften es die Türken nicht mal ihre Ruinen aufrecht zu erhalten. Dass die Moslems die Christen aus diesem Gebiet verdrängt haben bedeutet für Dernburg, dass die Kultur verdrängt wurde. Denn als kulturlos und kulturfeindlich werden die Türken genannt, genauso wie ihre Angoraziegen, die auch die vegetative Kultur auf der Angora-Ebene weggefressen haben.

Den Eisenbahnbau stellt Dernburg als friedliche Übernahme dar. Die Eisenbahn ist Kulturträger, sie wird dafür sorgen, dass die Zivilisation ihrem Ausgangspunkt zurückfließen wird. Die Eisenbahn wird auch dafür sorgen, dass das religiöse Erbe der Christen leichter besucht werden kann. So würde der Religionstourismus nach Nicäa ansteigen, denn dieser Ort des ersten Konzils ist wertvoll und sollte jedermann leicht zu erreichen sein.

Dernburg stellt den Menschen in Kleinasien als noch nicht entwickelt genug dar, hat aber das Gefühl, das er weitergibt, dass die Bauern vor einer Schwelle der Veränderung stehen. Denn die Obrigkeit und die korrupte Bürokratie, die schon bei den Zaptieh anfängt, schüren einen Unmut, den es zu nutzen gibt. Diese untere Stufe der Bürokratie stellt er als Krebsgeschwür dar, das Schuld daran ist, dass es den Kranken Mann am Bosphorus gibt.

Obwohl Dernburg meistens negativ über den Stand der Türkei spricht, hat er immer einen positiven Ausweg vorzulegen. Diese Methoden, die die wirtschaftliche Stellung der Türkei verbessern könnte, steht aber immer im direkten Zusammenhang mit einer Führung durch deutsche Hand. Wie vorher schon genannt hat Dernburg sehr oft die fruchtbaren, aber falsch bewirtschafteten Böden vorgestellt. Der Nebeneffekt der Industrialisierung und die zu dem Zeitpunkt gestresste Beziehung zwischen Deutschland und Russland hatte zur Folge, dass man nach neuen Märkten suchen musste, damit die deutsche Bevölkerung weiterhin mit den wichtigen Lebensmitteln beliefert werden kann. Hier in Kleinasien wartet ein großes Feld darauf, von deutscher Hand bewirtschaftet zu werden.

Der Handel mit Luxusgütern sollte nach Dernburg's Meinung in deutsche Hände fallen, damit man auch hier den höchsten Gewinn erzielen kann. Grund ist einfach, dass der Türke nicht gebildet genug ist, seine Bodenschätze richtig zu vermarkten. Der Meerschaum, die Angorawolle, der Tabak, all diese und andere Schätze sind in Händen von Nicht-Türken, die die schlechte Bürokratie ausnutzen.

Auf den letzten Seiten seines Reiseberichts lässt Dernburg der Fantasie freien Lauf und stellt eine Romanfigur und halluzinierte Staatsoberhäupter vor das Publikum. Aus deren Blickwinkel stellt er nochmals kurz die Türken vor und lässt die verstorbenen Staatsoberhäupter den Weg und die Absicht als die richtige Entscheidung bestätigen.

Mit diesem Reisebericht hat Dernburg seine Geschichte, die Historie, geschrieben. Wir als Leser, damals zu seiner Zeit und jetzt im 21. Jahrhundert sehen die Geschichte aus seinen Augen, zusammengetragen durch sein Wissen, beeinflusst durch seine Zeit. Dass wir wissen, wann er gelebt hat, mit welchen Leuten er verkehrte, welches Wissen er besaß, dies alles gibt uns die Möglichkeit seinen Bericht in einer Weise zu lesen, dass uns alles mit der damaligen Energie aufgeladen berührt, wir aber dennoch differenziert davorstehen können.

Wir sind keine Historiker, und doch sind wir es auf eine Art und Weise. Denn Literatur ist Geschichte und Geschichte ist Literatur. Das Eine kann nicht ohne das Andere bestehen. Ohne die Literatur kann keine Geschichte geschrieben werden, denn da, wo es keinen Abdruck gibt, gibt es auch keine Spur.

QUELLENANGABE

- Ahmad, F. (1999). Osmanlı İmparatorluğu'nun Sonu. In F. Ahmat, & M. Kent (Hrsg.), *Osmanlı İmparatorluğu'nun Sonu ve Büyük Güçler* (A. Fethi, Übers.). İstanbul.
- Basseler, M. (2010). Methoden des New Historicism und der Kulturpoetik. In N. A.-B. Nünning V., *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Baßler, M. (1995). Einleitung. New Historicism - Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In M. Baßler, *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur* (S. 7-28). Frankfurt a. Main: Fischer Wissenschaft.
- Baßler, M. (2005). *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen: Francke Verlag.
- Baßler, M. (2007). Analyse von Text- und Kontextbeziehungen. In T. Anz, *Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2: Methoden und Theorien* (S. 225-232). Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Baßler, M. (2008). New Historicism, Cultural Materialism und Cultural Studies. In A. Nünning, & V. Nünning, *Einführung in die Kulturwissenschaften* (S. 132-154). Stuttgart/Weimar.
- Becker, S. (2007). New Historicism. In S. Becker, *Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorien* (S. 175-184). Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Biwenko, G. (2017). *Was ist Bier*. Von Hopfen Sei Dank: <https://www.hopfenseidank.de/was-ist-bier/> abgerufen
- Burdorf, D., Fasbender, C., & Moennighoff, B. (2007). *Metzler Lexikon Literatur* (3. Ausg.). Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland.
- Dernburg, F. (1892). *Auf deutscher Bahn in Kleinasien*. Berlin: Springer.
- Dernburg, F. (1892). *Auf Deutscher Bahn in Kleinasien. Eine Herbstfahrt*. Berlin: Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH.
- Engel, M. (2001). Kulturwissenschaft/en - Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft - kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft. *Kulturpoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft/Journal of Cultural Poetics* 1.1, 8-36.
- Fuhrmann, M. (2006). *Der Traum Vom Deutschen Orient*. Frankfurt: Campus Verlag GmbH.
- Fulford, R. (1976). *Darling Child - Private Correspondence of Queen Victoria and the German Crown Princess 1871-1878*. London.
- Gallagher, Catherine, & Greenblatt, Stephen. (2000). *Practicing New Historicism*. London: University of Chicago Press.

- Georgeon, F. (2018). *Sultan Abdülhamid*. (A. Berktay, Übers.) Istanbul: İletişim.
- Graf von Krockow, C. (1999). *Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit*. Berlin: Siedler Verlag.
- Greenblatt, S. (1995). Kultur. In M. BAßler, *New Historicism* (S. 48-59). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Greenblatt, S. (1997). The Touch of the Real. *Representations* 58, 14-29.
- Greenblatt, S. (2001). Kultur. In M. Baßler, *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur* (S. 48-49). Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Griesshaber, D. (21. Januar 2019). <http://geschichteverein-koengen.de/Bismarck.htm#Aussen>. Abgerufen am 22. Dezember 2019
- Gülenç İğdi, Ö. (2013). ABİDİN PAŞA'NIN ANKARA VALİLİĞİ. *Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Dergisi* , 225-248.
- Heringer, H. J. (2017). *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH & Co. KG.
- History.de. (20. 05 2019). *Erstes Konzil von Nicäa*. Von History.de: <https://www.history.de/heute-vor/detail/erstes-konzil-von-nicaea.html> abgerufen
- II., H. M. (kein Datum). *The Royal Archives*. London.
- Jaeger, H. (1977). *Kapp von Gültstein, Otto*. Von Neue Deutsche Biographie 11: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd137713150.html#ndbcontent> abgerufen
- Kara Erdemir, G. (3 2018). Yeni Tarihselci Söylem Işığında Bir Disiplin Olarak Edebiyat. *folklor/edebiyat*, 24(95), 299-312. doi:10.22559/folklor.197
- Kathpedia. (18. 03 2018). *Athansius von Alexandrien*. Von Kathpedia.com: http://kathpedia.com/index.php/Athanasius_von_Alexandrien abgerufen
- Kennedy, P. (1984). *Büyük Güçlerin Yükseliş ve Çöküşleri: 1500'den 2000'e Ekonomik Değişme ve Askeri Çatışmalar*. (B. Karanakçı, Übers.) Ankara.
- Montrose, L. A. (1989). Professing the Renaissance. The Poetics and Politics of Culture. In H. A. Veese, *The New Historicism* (S. 15-36). New York/London: Routledge.
- Murfin, R. C. (1989). The New Historicism and Heart of Darkness. In J. Conrad, *Heart of Darkness. A Case Study in Contemporary Criticism* (S. 226-236). New York: St. Martin's Press.
- Neumeyer, H. (2004). Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Oder: Wie aufgeklärt ist die Romantik? In A. Nünning, & R. Sommer, *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze - Theoretische Positionen - Transdisziplinäre Perspektiven* (S. 177-196). Tübingen: Narr.
- Ortaylı, İ. (2001). *Osmanlı İmparatorluğu'nda Alman Nüfuzu*. İstanbul.
- Pernkopf, E. (30. 07 2019). *Glauben & Feiern*. Von Erzdiözese Wien: <https://www.erzdiözese-wien.at/site/glaubenfeiern/christ/unserglaube/glaubenswissen/article/75574.html> abgerufen

- Philipsson, D. L. (1844). *Die Israelitische Bibel. Erster Theil: Die fünf Bücher Moscheh*. Leipzig: Baumgärtner's Buchhandlung.
- Reyhan, C. (Nisan 2005). Türk-Alman İlişkilerinin Tarihsel Arka Planı (1878-1914). *Belleter*, LXIX(254).
- Riehl, A. (1993). *Der "Tanz um den Äquator". Bismarcks antienglische Bündnispolitik und die Erwartung des Thronwechsels in Deutschland 1883 bis 1885*. Berlin.
- Röhl, J. C. (1978-1993). *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz* (Bd. 3). Boppard am Rhein.
- Röhl, J. C. (1993). *Wilhelm II. - Die Jugend des Kaisers 1859-1888*. München.
- Sander, O. (1992). *Anka'nın Yükselişi ve Düşüsü: Osmanlı Diplomasisi Tarihi Üzerine Bir Deneme*. Ankara.
- Schöblier, F. (2006). Der New Historicism und die Poetik der Geschichte. In *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft* (S. 79-108). Tübingen/Basel: A. Francke Verlag.
- Schöblier, F. (2006). Der New Historicism und die Poetik der Geschichte. In *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft* (S. 79-108). Tübingen/Basel: A. Francke.
- Simonis, A. (2004). New Historicism und Poetics of Culture: Renaissance Studies und Shakespeare in neuem Licht. In A. Nünning, *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung* (S. 153-172). Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.
- Stark, F. (04. 01 2018). *Frankreich und Russland schmieden antideutsche Allianz*. Von Welt.de: <https://www.welt.de/geschichte/article172174125/Isoliertes-Deutschland-Frankreich-und-Russland-schmieden-antideutsche-Allianz.html> abgerufen
- Weiss, J. B. (unbekannt). *Weltgeschichte: XX. Band: Allgemeine Geschichte von 1800 bis 1806*.
- Wikipedia. (01. 03 2019). *Bekanntnis von Nicäa*. Von anthrowiki.at: https://anthrowiki.at/Bekanntnis_von_Nic%C3%A4a abgerufen
- Wikipedia. (03. März 2019). *Hagia Sophia (Nicäa)*. Von Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Hagia_Sophia_\(Nic%C3%A4a\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Hagia_Sophia_(Nic%C3%A4a)) abgerufen
- Wikipedia. (12. April 2019). *Otto Kapp von Gültstein*. Abgerufen am 29. Dezember 2019 von Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Kapp_von_G%C3%BCltstein
- Wikipedia. (24. August 2019). *Otto von Kühlmann*. Abgerufen am 29. 12 2019 von Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_von_K%C3%BChlmann
- Wikiwand. (6. Mai 2019). *Friedrich Dernburg*. Von Wikiwand: http://www.wikiwand.com/de/Friedrich_Dernburg abgerufen
- Willer, M. (10. 06 2016). *Schützenfest: Schützenliesl - Die wichtigste Frau nach der Königin*. Von Westfalenpost: <https://www.wp.de/region/sauer-und-siegerland/schuetzenliesel-die-wichtigste-frau-nach-der-koenigin-id11906015.html> abgerufen